

*Thomas Hurtienne* \*:  
*Peripherer Kapitalismus und autozentrierte Entwicklung*  
- Zur Kritik des Erklärungsansatzes von Dieter Senghaas

Die Erkenntnis, daß hohes wirtschaftliches Wachstum und soziale Modernisierung in der Mehrheit der kapitalistischen Entwicklungsländer Massenarmut und Unterbeschäftigung nicht beseitigt haben, ist in der gegenwärtigen entwicklungspolitischen Diskussion fast schon zum Allgemeinplatz geworden. Durch die offizielle entwicklungspolitische Diskussion wurde das Scheitern der einseitig auf Wachstum und Modernisierung orientierten Entwicklungsstrategien der 60er Jahre aber erst seit der Nairobi-Rede von Weltbank-Chef McNamara im Jahr der Ölkrise 1973 eingestanden. Die in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Klima des kalten Krieges und unter dem Schock der chinesischen Revolution als kapitalistische Wachstumsförderungs- und entwicklungspolitische Strategie entstandene nordamerikanische Entwicklungskonzeption, die auch das entwicklungspolitische Denken in der Bundesrepublik beherrschte, geriet in ihre zweite Krise. Die erste schwere Erschütterung hatte der westliche Fortschrittsoptimismus Ende der 50er Jahre erlebt als in vielen jungen Nationalstaaten Afrikas und Asiens der Entwicklungsnationalismus ausgeprägtere Formen annahm und die kubanische Revolution die Zukunft des Kapitalismus in Lateinamerika in Frage zu stellen schien. Der Aufschwung der von Kuba unterstützten Guerillabewegungen und der damit drohende Terraingewinn sozialistischer Entwicklungsideen in vielen lateinamerikanischen Ländern führte zu der späten Einsicht, daß beschleunigtes Wirtschaftswachstum und westliche Demokratie nur noch durch präventive Strukturereformen vor allem im Agrarsektor gegen den Aufschwung entwicklungsnationalistischer und sozialistischer Entwicklungskonzeptionen verteidigt werden konnte. Die »Allianz für den Fortschritt« John F. Kennedys, die zunehmende Betonung der soziokulturellen Dimensionen des nachholenden Entwicklungsprozesses durch die seit 1960 anschwellenden Arbeiten über »Modernisierung« (der jetzt den davor üblichen Begriff der »Verwestlichung« ersetzte), aber auch die umfassende Funktionalisierung der Sozialwissenschaften für die »counter-insurgency«-Programme in den Krisengebieten der 3. Welt kennzeichneten die 60er Jahre. Die veränderte US-amerikanische Politik war durchaus »erfolgreich«: der Aufschwung entwicklungsnationalistischer und sozialistischer Bewegungen wurde durch die historische Niederlage der lateinamerikanischen Guerillabewegungen und eine neue Welle autoritärer Militärregime in der 3. Welt mit der Ausnahme Vietnams und der Befreiungsbewegungen in den portugiesischen Kolonien Afrikas gebremst. Die großen Erwartungen, die Modernisierungstheoretiker und nordamerikanische Strategen mit dem neuen Typus »modernisierender Militärregimes« verbanden, verfolgten allerdings bald: die sozialen Entwicklungsprobleme wurden durch ungehemmte kapitalistische Wachstumspolitik und staatliche Repression gegen Gewerkschaften und Bauernbewegungen eher noch verschärft. Die Auswirkungen von Ölkrise und weltwirtschaftlicher Rezession und die gestärkte Präsenz der Entwicklungsländer in der UNO nach 1974 stellten das Entwicklungsmodell »Erst Wachstum -

\* Thomas Hurtienne ist wissenschaftlicher Assistent am Lateinamerik-Institut der Freien Universität Berlin.

dann Verteilung« zunehmend in Frage. Die Unangemessenheit der vorherrschenden Entwicklungsstrategien wurde nun sogar von der Weltbank konstatiert. Die Suche nach neuen Konzepten zur Bekämpfung der absoluten Armut und Unterbeschäftigung setzte ein. Wichtig für die Verarbeitung der Krise der offiziellen Entwicklungspolitik und Entwicklungstheorie wurde die verspätete Rezeption von Erklärungsansätzen, die Sozialwissenschaftler aus Lateinamerika und Nordafrika seit Mitte der 60er Jahre unter dem Einfluß der kubanischen und algerischen, aber auch der chinesischen und vietnamesischen Revolution in Auseinandersetzung mit den nordamerikanischen Modernisierungs- und Freihandels-theorien entwickelt hatten. Die Abhängigkeitstheorie aus Lateinamerika (Dependenztheorie) und die Theorie des peripheren Kapitalismus des in Frankreich und Westafrika arbeitenden Ägypters Samir Amin wurden mit großer Schnelligkeit als Rettungsanker in politischer und theoretischer Not vom linksliberalen Flügel der internationalen entwicklungstheoretischen »community« rezipiert und bildeten die Grundlage eines neuen Verständnisses der Ursachen von Unterentwicklung und möglicher Strategien zu ihrer Überwindung.<sup>1</sup> Die sich schnell verbreitende Redeweise von der »Entwicklung der Unterentwicklung« (A.G. Frank), des »Wachstums ohne Entwicklung« und der Notwendigkeit »autozentrierter Entwicklungsstrategien« (S. Amin) war ein Indikator für den Terraingewinn des neuen Paradigmas der Theorie des peripheren Kapitalismus und der autozentrierten Entwicklungsstrategie gegenüber dem immer noch dominanten offiziellen Konzept der »Entwicklung durch Handel«. Die Schnelligkeit der Rezeption forderte allerdings auch ihren Preis: Vereinfachte globale Erklärungsmodelle verdrängten zunächst die Mühsal konkreter historischer Analysen.

Dieter Senghaas, der als Friedensforscher einen wesentlichen Anteil an der Diskussion um Rüstung und Militarismus seit Ende der 60er Jahre hatte, übernahm die wichtige Rolle, die Abhängigkeitstheorie und die Theorie des peripheren Kapitalismus im westdeutschen Sprachraum einem breiten Publikum zugänglich zu machen. In dem 1972 bei Suhrkamp erschienenen ersten Reader »Imperialismus und strukturelle Gewalt« stand noch die Thematisierung »der asymmetrischen Struktur der internationalen Gesellschaft« mit ihren »Abhängigkeitsstrukturen« und »Abhängigkeitsketten« in allgemeiner Form im Mittelpunkt. Im zweiten Reader »Peripherer Kapitalismus« (1974) erfolgte dann eine Präsentation wichtiger (wenn auch selektiv ausgewählter) Ansätze der Abhängigkeitsdiskussion. In seinem Buch »Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation« (1977) erfolgte die zusammenfassende Darstellung des neuen Erklärungsansatzes vor allem in Hinblick auf seine entwicklungspolitischen Konsequenzen (Abkoppelung und autozentrierte Entwicklung als entwicklungspolitische Imperative). Im vorläufig letzten Reader »Kapitalistische Weltökonomie« (1979) wurde die neue »Theorie der Akkumulation im Weltmaßstab« in Ausschnitten präsentiert. 1978 erschienen eine Reihe von Monographien über die nachholende sozialistische Entwicklung in China, Nordkorea und Albanien.<sup>2</sup> Eine Studie über Kuba folgt 1981.<sup>3</sup>

Die Gelegenheit zu einer Zwischenbilanz der Arbeiten von Dieter Senghaas und seiner Schule bietet sich an. Vor allem für jemanden wie den Autor dieses Artikels, der bereits 1974 eine herbe Kritik der Unzulänglichkeiten der Abhängigkeitstheorie vorgelegt hat.<sup>4</sup> Welche Erkenntnisfortschritte konnten mit dem neuen Paradigma erzielt werden? Wo liegen seine Erkenntnisstrahlen?

Um es vorwegzunehmen, positiv bleibt zu bilanzieren: die klare Thematisierung asymmetrischer Ungleichheit in den internationalen Beziehungen, die systematische Kritik des Frei-

handelsoptimismus der offiziellen Entwicklungspolitik, die Sensibilisierung für die »dialektische Einheit von Unterentwicklung und Entwicklung«, die Herausarbeitung und schrittweise Differenzierung eines alternativen Entwicklungspolitik-Konzeptes.

Der folgende Beitrag wird sich weniger mit diesen unbestreitbaren Vorzügen beschäftigen, sondern eher den Finger auf die noch offenen Wunden dieses neuen Paradigmas legen. Im *ersten* Teil werden einige Ungereimtheiten dieses Erklärungsansatzes thematisiert: der nur vordergründige Bruch mit den Modernisierungstheorien, die Hochstilisierung von heuristischen Merkmalskatalogen zu entwickelten Theorien, die Reduktion komplexer Welt- und Nationalgeschichte auf die idealtypische Kontrastierung eines autozentrierten und eines peripheren Entwicklungsprofils. Im *zweiten* und *dritten* Teil erfolgt der Nachweis der empirischen Unhaltbarkeit einiger zentraler Thesen dieses typologischen Erklärungsansatzes: Während sich Senghaas im Anschluß an Amin die autozentrierte Entwicklung der heutigen Industrieländer nur als dynamische Verflechtung von Massenkonsumgüter- und Produktionsmittelindustrien durch eine systematische Zunahme der Reallöhne und der produktiven Beschäftigung vorstellen kann, der breiten Massenkonsumgüternachfrage dabei die zentrale dynamische Entwicklungsfunktion einräumt und die metropolitanen Kapitalistenklassen als nur produktiv akkumulierende Investoren auffaßt, dokumentiert der historische Nachvollzug von Struktur und Dynamik der englischen und preußisch-deutschen Industrialisierung im *zweiten* Teil die zentrale Rolle des Luxuskonsums der Oberklassen, der staatlichen Infrastrukturinvestitionen und der industriellen Exporte für die Dynamik der Kapitalakkumulation und verweist auf die oft vergessene Tatsache, daß die Massen der Arbeiter und Bauern erst nach über 100 Jahren kapitalistischer Industrialisierung an den »Früchten« dieses wirtschaftlichen Wachstums relativ dauerhaft beteiligt wurden. Die für das »periphere Akkumulationsmodell« typischen Phänomene wie hoher Luxuskonsum, Exportorientierung, hoher Grad an struktureller Heterogenität und Marginalisierung waren also auch konstitutive Bestandteile der metropolitanen Industrialisierungsgeschichte. Im *dritten* Teil werden die von Senghaas postulierten dauerhaften Strukturmerkmale des peripheren Kapitalismus am Beispiel Brasiliens auf ihren empirischen Gehalt hin kritisch hinterfragt. Brasilien kann dabei insofern als paradigmatischer Testfall der Theorie des peripheren Kapitalismus angesehen werden, da nach Senghaas gerade dieser Extremfall »relativ differenzierter Produktivkraftentfaltung an der Spitze der 3. Welt« die Dauerhaftigkeit entwicklungsunfähiger Peripheriestrukturen und damit die strukturelle Unmöglichkeit autozentrierter kapitalistischer Entwicklung beweisen soll. Der kurze Nachvollzug der brasilianischen Entwicklungsgeschichte wird die Unhaltbarkeit dieser vereinfachenden Auffassung ansatzweise herausarbeiten. Die brasilianische kapitalistische Entwicklung war niemals nur durch Merkmale peripherer Akkumulation gekennzeichnet, sondern wies bereits seit Ende des 19. Jh. immer auch Merkmale autozentriert-kapitalistischer Entwicklung auf: zuerst regional beschränkt auf die Sao Paulo-Region, ab 1930 auch national durch die Dominanz binnenmarktorientierter Kapitalakkumulation, ab 1960 auch durch die zunehmende Verwandlung von Luxus- in Massenkonsumgüter und die wachsende Dichte der Austauschbeziehungen zwischen Abteilung I und II.

Durch die Kritik der vereinfachenden Sichtweise der Theorie des peripheren Kapitalismus will ich den Weg freimachen für eine vorurteilslosere, die Widersprüchlichkeit historischer Entwicklungsprozesse aufnehmende Analyse der Unterentwicklungsproblematik, die im Rahmen dieses Artikels allerdings noch nicht voll entwickelt werden kann. Dies würde eine umfassendere komparative Darstellung der unterschiedlichen Entwicklungswege innerhalb

mehrerer Ländergruppen der 3. Welt voraussetzen, die in einem weiteren Artikel erfolgen soll. Das gleiche gilt für die vergleichende Diskussion der nichtkapitalistischen Entwicklungswege sozialistischer Entwicklungsländer, die in einem anderen Artikel in Auseinandersetzung mit den im Umkreis von Senghaas entstandenen Monographien über China, Nordkorea, Albanien und Kuba erfolgt.<sup>5</sup> Vor allem diese Monographien und die noch nicht veröffentlichten Arbeiten von Senghaas und Menzel über kleine westeuropäische Exportökonomien, die sich trotz hoher Weltmarktabhängigkeit und unvollständiger Industriestrukturen autozentriert entwickelt haben, beinhalten eine weitgehende Modifikation des ursprünglichen Erklärungsansatzes und machen eine differenziertere Diskussion über unterschiedliche Formen autozentrierter Entwicklung auch zwischen Vertretern unterschiedlicher Wissenschaftskonzeptionen eher möglich.<sup>6</sup> Der folgende Beitrag geht allerdings über die von Senghaas vollzogene Differenzierung seines Erklärungsansatzes insofern hinaus, da er dessen Erklärungskraft auf grundlegendere Weise in Zweifel zieht.

### *1. Bemerkungen zur Theorie des peripheren Kapitalismus*

Auf die Herausbildung des neuen Paradigmas »Peripherer Kapitalismus« in Hinblick auf den historischen Hintergrund, die innerwissenschaftliche Kontroversen und die politischen Motive kann ich in diesem Aufsatz nicht eingehen.<sup>7</sup> Dargestellt und kritisiert wird daher im folgenden nur das fertige Produkt in seiner Formulierung von D. Senghaas.<sup>8</sup> Was besagt die Theorie des peripheren Kapitalismus? Grob zusammengefaßt folgendes: Massenarmut und Unterbeschäftigung in den Ländern der 3. Welt sind nicht das Resultat stagnierender traditioneller Gesellschaften, die ihre Rückständigkeit aufgrund vielfacher »Teufelskreise« nicht durchbrechen können, sondern Konsequenz ihrer abhängigen Eingliederung in die internationale Arbeitsteilung durch Kolonialismus und Imperialismus. Mehr durch offene oder verdeckte Gewalt gezwungen als freiwillig wurden die Entwicklungsländer dadurch zu einseitig spezialisierten Produzenten von unverarbeiteten Rohstoffen und Agrarprodukten für die Zentren der Kapitalakkumulation in Westeuropa. Die dadurch bedingte strukturelle Abhängigkeit von den Zentren (Metropolen) reproduzierte sich trotz aller Formwandlungen der Abhängigkeit in einer dauerhaften Deformation der internen Sozial- und Wirtschaftsstrukturen, die als »defekte und verkrüppelte Peripherie-Ökonomien« nur noch die »Dialektik von dynamischem Wirtschaftswachstum und Massenelend« zulassen.

»Alle Peripherie-Ökonomien sind seit jeher ausgesprochene Wachstumsökonomien, nur daß das Wachstum sich auf wenige, meist exportorientierte Sektoren konzentriert und auch die binnenorientierten Wachstumsprozesse sektoral und soziologisch begrenzt sind. ... Bruchstückhaftigkeit und mangelnde Kohärenz im Ökonomischen übersetzen sich in eine Zergliederung der Gesellschaftsstruktur von Peripherien, die in der Theorie des peripheren Kapitalismus als strukturelle Heterogenität bezeichnet wird.« (Senghaas 1977, S. 41)

Die Überwindung dieser entwicklungsunfähigen »Tiefenstrukturen« ist nicht durch das von den Modernisierungstheorien propagierte Durchsickern der Modernisierung von den modernen Wachstumspolen aus zu erreichen, da Massenelend und ungleiche Einkommensverteilung konstitutiv für die periphere Akkumulationsdynamik bleiben. Diesem peripheren Akkumulationsmodell eines »Wachstums ohne soziale Entwicklung«, in dem alles

nur noch schlimmer werden kann, stellt Senghaas das autozentrierte Entwicklungsmodell der entwickelten Industriegesellschaften mit ihren »lebens- und entwicklungsfähigen Strukturen« gegenüber, um dann daraus die absolute Notwendigkeit einer autozentrierten Entwicklungsstrategie zur Überwindung der Strukturdefekte des peripheren Kapitalismus abzuleiten: Nur die zeitweise Abkoppelung vom Weltmarkt (»Dissoziation«), interne Strukturreformen (vor allem im Agrarsektor) und die Etablierung eines in die Binnenwirtschaft integrierten möglichst kompletten Produktionsmittelsektors ermöglichen eine dynamische Entwicklung des Binnenmarktes, in den die Masse der Bevölkerung wegen der zunehmenden wechselseitigen Verflechtung von Industrie und Landwirtschaft produktiv eingegliedert werden kann. Im Gegensatz zum 19. Jhd. erfordert eine solche autozentrierte Entwicklung unter den gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Bedingungen mit ihrem »wachsenden internationalen Kompetenzgefälle« und der zunehmenden »Politisierung der Entwicklungsproblematik« einen nichtkapitalistischen Entwicklungsweg, der mit Elementen sozialistischer Planung die hauptsächlichen Strukturdefekte der Peripherie-Ökonomien aufhebt und eine Strategie prioritärer Grundbedürfnisbefriedigung einleitet.

Der Vorzug dieser einfachen Argumentationskette lag in der ersten Phase der Kritik an den herrschenden Entwicklungstheorien offensichtlich darin, auf einer allgemeinsten Ebene die wichtigsten Ursachen und Strukturdefekte unterentwickelter Gesellschaften sowie eine allgemeine Strategie zu ihrer Überwindung zu benennen und damit gleichzeitig die illusionären Modernisierungstheorien zu kritisieren. Insofern hat dieser Ansatz auch politisierend und erkenntnisfördernd im Prozeß der Ablösung von veralteten Erklärungsmustern gewirkt.

Das Problem der Theorie des peripheren Kapitalismus ist nun allerdings, daß es ihr schwerfällt, über heuristische Merkmalsbeschreibungen, vereinfachende Typologien (Peripherie – Metropolen) und grobe konfigurative Kausalbeziehungen hinauszukommen. Es handelt sich bei dieser »Theorie« daher weniger um eine empirisch gehaltvolle erklärende Theorie, sondern eher um erste heuristische, d. h. die Erkenntnis fördernde Modelle mit stark deduktivem Charakter. Die nützliche Funktion dieser Modelle im Erkenntnisprozeß kann angesichts des allgemein desolaten Zustands der Theorie der Unterentwicklung zunächst überhaupt nicht bestritten werden.

Die Redeweise von »der Theorie« erweckt aber einerseits bei dem mehr bürgerlichen Teil des wissenschaftlichen und politischen Publikums uneinlösbare Ansprüche auf theoretische Kohärenz und empirische Fundierung und fördert andererseits bei den Verfechtern dieser Theorie (vor allem im linken Lager) schwerwiegende Erkenntnisblockierungen. Damit ist weniger die empirisch-induktive Arbeitsweise von D. Senghaas und seiner Forschungsgruppe selbst gemeint, die sicherlich auf beeindruckende Weise demonstriert haben, was »Lernflexibilität« bedeuten kann.

Die als entwickelte Theorie präsentierten Vereinfachungen der 1. Phase, die später – oft unter der Hand – korrigiert und differenziert wurden, haben aber auf die allgemeine politisch-wissenschaftliche Diskussion vor allem im »linken Spektrum« entdifferenzierend und enthistorisierend gewirkt. Dem groben Klotz der bürgerlichen Modernisierungstheorie und offiziellen Entwicklungspolitik konnte unbesorgt der grobe Keil oft zum Klischee herabgesunkener globaler Erklärungsmuster und unhistorischer Politikvorstellungen eingerammt werden. Ich glaube, daß die Popularität von Versatzstücken aus der Dependenztheorie und der Theorie des peripheren Kapitalismus (die ich im weiteren als identische Theorien behandeln werde) gerade in der Einfachheit ihres eindimensionalen Weltbildes liegt.

Nicht komplizierte Widersprüche müssen analysiert werden, einfache, das Denken entlastende Denkfiguren und Rezepte (die Multis sind an allem Schuld, der Sozialismus könnte alle Probleme lösen, wenn er sie nicht löst, ist er bürokratisiert, etc.) reichen zur Wirklichkeitsbewältigung aus.

Diese hier nur angedeuteten Probleme eines allerdings nur auf kleine Intellektuellenkreise beschränkten neuen »Alltagsbewußtseins« von Peripheriegesellschaften ohne Bewußtsein von deren wirklichem Alltag gründet sich nicht nur auf einer »Phänomenologie der Armut«, zu der relativ privilegierte und sozial abgehobene Intellektuelle zu allen Zeiten geneigt haben, sondern auch auf einem vermeintlich radikalen Bruch mit dem bürgerlichen Denken der Modernisierungstheorien.

Die Kritik linken Alltagsbewußtseins erfordert daher zunächst eine Prüfung der Frage, wie es eigentlich mit dem auch von Senghaas unterstellten radikalen Bruch mit den Modernisierungstheorien<sup>9</sup>, die sich eurozentrisch die nachholende Entwicklung nur nach dem Vorbild westlich-kapitalistischer Industriegesellschaften vorstellen können, bestellt ist.

Bei der Lektüre der Schriften von Senghaas fällt zunächst auf, daß die Kritik an den Modernisierungstheorien (mit der Ausnahme des Freihandelspostulates) nirgends grundsätzlich entwickelt worden ist. Sie wird vielmehr durch den Verweis auf die Theorie des peripheren Kapitalismus vor allem Amins vorausgesetzt.<sup>10</sup> Bei genauer Lektüre fällt die große Anzahl der rühmlichen Ausnahmen vom Verdikt auf: Bendix, Gerschenkron, K.W. Deutsch, Eisenstadt, mit Einschränkungen sogar Huntington. Selbst Rostow und Hoselitz werden häufig positiv zitiert.<sup>11</sup> Sucht man im Text Hinweise auf die generelle Untersuchungsmethode, wird man auf Arbeiten von K.W. Deutsch als einem der Protagonisten der Modernisierungstheorie verwiesen.<sup>12</sup> Spätestens jetzt wird dem aufmerksamen Leser klar, daß der vermeintliche Bruch mit den nordamerikanischen Modernisierungstheorien gar nicht so radikal gewesen sein kann. Warum auch? würde sicherlich Senghaas antworten: Wenn man mit der Methodik, den Grundbegriffen und zentralen theoretischen Aussagen der entwickelten Modernisierungstheorien wissenschaftlich gut arbeiten und sinnvolle Ergebnisse erzielen kann, warum soll man sich dann nicht ihrer bedienen?

Der Autor dieses Artikels teilt sogar die Einsicht, daß das begriffliche Instrumentarium der Modernisierungstheorien durchaus für eine differenzierte Beschreibung bestimmter komplexer Phänomene von Entwicklungs- und Unterentwicklungsprozessen nützlich sein kann: So läßt sich z.B. mit Hilfe sozialkybernetischer Begriffe und Hypothesen aus dem Werkzeugkasten K.W. Deuschs die zentrale Bedeutung sozialkultureller Selbststeuerungsfähigkeit von Gesellschaften, Klassen und Individuen für die »Innovations- und Transformationskapazität« relativ gut begründen.<sup>13</sup> (Allerdings ließe sich das auch im Rahmen der marxistischen Theorie entwickeln und begründen, was zugegebenermaßen bisher eher versäumt wurde bzw. erst in allerersten Ansätzen steckt.) Ebenso läßt sich aus den differenzierten Analysen der Funktionsweise politischer Systeme unter unterschiedlichen Umweltbedingungen (Almond-Schule) vieles lernen – und lateinamerikanische kritische Sozialwissenschaftler wie O'Donnell haben dies zur Genüge vorexerziert.<sup>14</sup>

Problematisch bleibt m.E. nur, daß im Rahmen einer Theorie des peripheren Kapitalismus, die explizit die Modernisierungstheorien als unangemessen negiert, implizit mit deren Methoden, Begriffen und zentralen Aussagen gearbeitet wird, ohne daß dieser Widerspruch produktiv aufgelöst, d.h. darstellbar und diskutierbar wird. So ist es sicherlich kein Zufall, daß der folgende Merkmalskatalog autozentrierter Entwicklung in Terminologie

und Stellenwert der einzelnen Faktoren fast identisch ist mit den Postulaten der Theorien der politischen und sozialen Modernisierung (Deutsch, Almond, Huntington, etc.):<sup>15</sup>

- »1. die erfolgreiche Herausbildung einer Identität von Individuen und Kollektiven – und damit politischer Kultur insgesamt
  2. die wachsende Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Selbststeuerung von Politik, Gesellschaft, Ökonomie und Kultur (d.h. die Herausbildung von Autonomie)
  3. differenzierte Produktivkraftentfaltung in allen wesentlichen Bereichen
  4. der Austausch mit sozialen Einheiten jenseits der Grenzen, zunächst streng selektiv, später aufgefächerte
- (Senghaas 1977, S. 290)

Selbst der Altmeister der strukturell-funktionalen Gesellschafts- und Evolutionstheorie Talcott Parsons würde diese Bedingungen nicht anders formulieren (höchstens die zentrale Bedeutung sozialkultureller Werte noch stärker betonen und zur unabhängigen Variable machen).<sup>16</sup> Es wäre sicherlich auch reizvoll, zentrale Begriffe des Senghaasschen Erklärungsansatzes wie »Kohärenz«, »strukturelle Homogenität«, »Vermaschung«, »Tiefenstruktur«, »konfigurative Kausalität« auf den systemtheoretischen Hintergrund der Modernisierungstheorien (dynamisches Systemgleichgewicht mit hoher Differenzierung und Integration der Systemelemente durch sozialkulturelle Eigensteuerung) zu beziehen.<sup>17</sup> Sie werden dadurch noch nicht falsch und unbrauchbar, aber ihr systemtheoretischer Hintergrund und seine Vereinbarkeit mit Versatzstücken marxistischer Theorie (Produktionsweise, Gesellschaftsformation, etc.) wäre eher diskutierbar. Es könnte sich dabei z.B. herausstellen, daß diese systemtheoretisch fundierten Konzepte der Senghaasschen Theorie die Analyse von Widersprüchen (z.B. Binnenmarktentwicklung trotz Reallohnstagnation durch Proletarisierung und staatlich vermittelten Konsum, zunehmende Kohärenz trotz ungleichmäßiger Entwicklung) zumindest behindern können. Oder daß die Rede von »überdeterminierten Tiefenstrukturen«, »die variable Strukturen ohne Preisgabe der eigenen Identität produzieren«, in der Tendenz zu strukturalistischen widerspruchsfreien Typologisierungen komplexer Erkenntnisgegenstände (Peripherie –Metropole) führt.<sup>18</sup> Oder daß die von Senghaas empfohlene Methodik der »konfigurativen Kausalität«, wonach z.B. – K.W. Deutsch folgend – »die erfolgreiche Integration einer nationalen Gesellschaft und Ökonomie eher das Ergebnis des fließbandähnlichen Zusammenwirkens einer Reihe von verursachenden Faktoren ist, deren Aufeinanderfolge probabilistisch von Fall zu Fall höchst variabel ist« (Senghaas 1979, S. 306), zu sehr in die Nähe der gängigen Multifaktor-Analyse ohne eindeutige Priorität in Hinblick auf die letztlich bestimmenden Faktoren gerät.

Aber ich will mich nicht »lernpathologisch« zeigen (ein Lieblingsvorwurf von Senghaas an die »an Sinnlosigkeit grenzende Zirkelhaftigkeit marxologischer Auseinandersetzungen«)<sup>19</sup> und lieber den Erkenntnisgewinn des für die Theorie des peripheren Kapitalismus zentralen Konzeptes der »strukturellen Heterogenität« untersuchen.

»*Strukturelle Heterogenität*« ist in der Dependenztheorie und der Theorie des peripheren Kapitalismus die Schlüsselkategorie für die internen Folgen externer struktureller Abhängigkeit von den Zentren. Ihr Inhalt folgt gemäß der typologischen Ableitung notwendig aus den *Merkmale struktureller Homogenität*, die heute kapitalistische und sozialistische Metropolen sowie sozialistische Entwicklungsländer mit erfolgreicher autozentrierter Entwicklung (China, Nordkorea, Albanien, Kuba, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien) aufweisen.<sup>20</sup>

- 1 *Hohe sozio-ökonomische Kohärenz*: die differenzierte Herausbildung und wechselseitige Verflechtung aller wesentlichen ökonomischen Sektoren (Landwirtschaft, Massenkonsumgüter- und Produktionsmittelindustrie) mit einem hohen Grad an intra- und intersektoraler Vermaschung
- 2 *Homogenisierung der Produktivitätsniveaus* der einzelnen Sektoren mit der Folge einer Angleichung der Faktorkosten von Boden, Kapital und Arbeit innerhalb und zwischen Branchen sowie zwischen Regionen.
- 3 *Erweiterte Binnenmarkterschließung* durch die systematische Zunahme der Reallöhne, Sozialleistungen und der nationalen Integration (Abbau des Gefälles Wachstumspole - Hinterland)
- 4 *Kapitalakkumulation unter eigener Kontrolle* durch Fähigkeit zur Produktion von Produktionsmitteln und Technologie
- 5 *Hohe Transformations- und Anpassungskraft*, die zu einer hohen Fähigkeit der Absorption und Verarbeitung von Krisen führt.

Die *strukturelle Heterogenität* der peripher kapitalistischen Länder ergibt sich als Negativbild dieses Merkmalskataloges: Mangelhafte Kohärenz, Heterogenität der Produktivitätsniveaus, keine Angleichung der Faktorkosten, extrem ungleiche Einkommensverteilung, Dominanz der Luxusgüterkonsumtion, »soziologische Binnenmarkteng«*, von multinationalen Konzernen kontrollierte Kapitalakkumulation, geringe Transformationskapazität, etc.* Die auf diese Weise gewonnene Kontrastierung eines metropolitenen und eines peripheren Entwicklungsprofils mag zwar für die erste Phase vereinfachender Abstraktionen und Typologiebildungen seinen heuristischen Wert haben. In der entscheidenden zweiten Phase der gedanklichen Reproduktion der widersprüchlichen konkreten Totalität verschiedener Entwicklungs- und Industrieländer und ihrer Beziehungen zueinander erweist sie sich m.E. als Hemmnis, wenn nicht sogar als Erkenntnisblockierung. Das systemtheoretisch orientierte Denken in *polaren Dichotomien*, das gerade an der Modernisierungstheorie mit ihrem Dualismus Tradition - Moderne so vehement kritisiert wurde, reproduziert sich auch im Rahmen der Theorie des peripheren Kapitalismus. Die Unfähigkeit der Modernisierungstheorien, gesellschaftliche Widersprüche grundlegend zu analysieren und nicht nur in ihren äußerlichen Erscheinungsformen hängen zu bleiben, reproduziert sich auch in ihrer scheinbar radikalen Alternative. Das Resultat ist der Austausch alter vereinfachender Typologien (Traditionalität - Modernität) durch neue (Peripherie - Zentrum, strukturelle Heterogenität - strukturelle Homogenität) mit ebenso beschränktem Erkenntnisgewinn.<sup>21</sup> Darüber kann auch nicht die nachträgliche Betonung unterschiedlicher Entwicklungswege autozentrischer Entwicklung hinwegtäuschen. Daß dem so ist, soll im folgenden ansatzweise verdeutlicht werden.

Die zentrale Behauptung von Senghaas (und mit ihm der Dependenztheorie) ist nun die, daß strukturelle Heterogenität in den im 19. Jhd. einsetzenden kapitalistischen Industrialisierungsprozessen ein schnell verschwindendes Merkmal war, heute aber bei nachholender kapitalistischer Entwicklung zu einem dauerhaften Strukturmerkmal des peripheren Kapitalismus geworden ist.<sup>22</sup> Selbst wenn die unmittelbare empirische Evidenz der meisten Länder der 3. Welt sicherlich heute angesichts von Massenarmut, Unterbeschäftigung, sektoral und regional begrenzten Wachstumspolen ohne Dynamisierung des Hinterlandes für die Stichhaltigkeit dieser These zu sprechen scheint, ergibt sich diese bereits aus seiner Peripherie-Metropolen-Dichotomie, die Widersprüche nur zwischen den beiden Typologien zuläßt. Zwei Testfragen bleiben daher zu stellen:

1) Welche Rolle haben die mit »Struktureller Heterogenität« *umschriebenen Merkmale in der kapitalistischen Industrialisierung des 19. Jhdts. gespielt? Gab es vielleicht sogar einen*

relativ dauerhaften »funktionalen Zusammenhang« zwischen struktureller Heterogenität und kapitalistischer Industrialisierung, und wie lange bestand er?

2) Läßt sich wirklich ein unumstößlicher gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen dauerhafter struktureller Heterogenität und nachholender kapitalistischer Entwicklung in der 3. Welt heute feststellen? Oder gibt es auch hier nach Ländergruppen und Akkumulationsbedingungen variierende, widersprüchliche und komplexe langfristige Entwicklungstendenzen in Richtung auf wachsende strukturelle Homogenisierung der Produktionsverhältnisse und Produktivkraftniveaus? Sind die dabei entstehenden sozialen Kosten wirklich in jedem Fall so hoch, daß die davon betroffenen sozialen Klassen und politischen Kräfte als einzigen Ausweg eine nachholende Entwicklung unter sozialistischem Vorzeichen auf die Tagesordnung setzen können und müssen?

Der ansatzweisen Beantwortung dieser zwei Testfragen dienen die folgenden zwei Abschnitte, die nur deshalb z.T. so weit historisch ausgreifen, um die gestellten Probleme besser in den Griff zu bekommen.

## *2. Kapitalistische Industrialisierung und strukturelle Heterogenität im 19. Jhdt.*

Jeder Prozeß einer nachholenden Industrialisierung in Westeuropa, USA und Japan stand seit der industriellen Revolution in England – wie Senghaas und Menzel zu Recht feststellen – unter dem Druck der »erdrückenden und immer weiter fortschreitenden englischen Überlegenheit« in »technologischer, wirtschaftlicher, militärischer und politischer Hinsicht.«<sup>23</sup> Die Gründe für dieses »Kompetenzgefälle« zwischen England und dem Rest Europas können hier nicht ausführlich diskutiert werden. Sie sind aber beileibe nicht so unklar wie Senghaas/Menzel im Anschluß an Rostow und Kindleberger es m.E. unterstellen.<sup>24</sup> Voluminöse Arbeiten marxistisch orientierter britischer Historiker (Dobb, Hill, Hobsbawm, Anderson)<sup>25</sup> haben die Thesen von Marx über die enorme Bedeutung der inneren Festigkeit und Gliederung vorkapitalistischer Produktionsweisen für deren Auflösungspotential durch das Wirken des Fernhandelskapitals und die städtische Warenproduktion (dezentrale Struktur des Feudalismus mit seinem Stadt-Land-Gegensatz und der Existenz des beschränkten Privateigentums im Gegensatz zur bürokratisch-zentralisierten Struktur asiatischer Gesellschaften mit fehlendem oder untergeordnetem Privateigentum und der lokalen Einheit von Manufaktur und Agrikultur)<sup>26</sup> ebenso bestätigt und vertieft wie die Marxsche Analyse des klassischen Charakters der ursprünglichen Akkumulation in England, in der der Nachdruck auf die Entwicklung des Lohnarbeitsverhältnisses gelegt wurde.<sup>27</sup> Die industrielle Revolution erscheint auf dem Hintergrund dieser und anderer Arbeiten nicht mehr nur als ein von historischen Zufallsfaktoren abhängiger Prozeß – wie es Senghaas implizit unterstellt –<sup>28</sup> sondern wird m.E. relativ leicht erklärbar durch einen Komplex besonderer innerer und äußerer Bedingungen, die im folgenden nur in resümiert Form dargestellt werden.<sup>29</sup>

Im Unterschied zum kontinentalen Europa war die englische Gesellschaft seit der Mitte des 17. Jhdts. bereits eine vom unbeschränkten bürgerlichen Privateigentum beherrschte moderne Konkurrenzgesellschaft mit einem »parlamentarischen Absolutismus« (Kofler), der seit der Glorreichen Revolution 1688 die »grundherrlichen und kapitalistischen Plusmacher zur Herrschaft« (Marx) brachte. Die Reformen des Tudorabsolutismus und der Verkauf der Kirchengüter in der Reformation an den niedrigen Landadel und städtische Geldkapitalbe-

sitzer hatten den Weg geebnet für den Aufstieg einer neuen Grundeigentümerklasse, »der Gentry«, die zum Gespött des kontinentalen Adels ihren Status mehr durch »business« und produktive Investitionen in die Landwirtschaft als durch Luxuskonsum, staatliche Privilegien und Pfründen erwerben und erhöhen konnte. Zusammen mit den radikalen Kleinbauern (yeoman) und den nicht durch die Krone privilegierten Manufakturisten und Händlern des Hinterlandes und Londons wurden sie zur treibenden Kraft der puritanischen Revolution gegen die letzten Reste des feudal-absolutistischen Regimes und bereiteten in der Phase der parlamentarischen Republik und des Protektorats Cromwells endgültig die Bahn für die volle Durchsetzung unbeschränkter bürgerlicher Rechts- und Eigentumsverhältnisse: Eine bürgerliche Konkurrenzgesellschaft, die die unbeschränkte Nutzung des Privateigentums zur persönlichen Bereicherung durch den Marktmechanismus zum obersten Prinzip erklärte und mit zunehmender gesellschaftlicher Wohlfahrt identifizierte, war entstanden.<sup>30</sup> Der von feudalen und staatlichen Fesseln ungehemmte »Besitzindividualismus« (Macpherson), der seinen theoretisch-ideologischen Ausdruck in den neuen bürgerlichen Staats- und Gesellschaftstheorien von Hobbes, Locke und Harrington fand<sup>31</sup>, führte schon bald auf Kosten der unteren Gentry und der Kleinbauern zu einer neuen gewaltigen Konzentration des Bodens in den Händen einer kleinen Oligarchie grundbesitzender Adliger, die bereits 1690 ca. 70 % des Bodens auf sich konzentrierten.<sup>32</sup>

Diese Whig-Oligarchie des 18. Jhdts. fungierte aber trotz vieler gesellschaftlicher Privilegien (Clubs, Privatschulen, Fuchsjagd, Oberhaus), die ihr ein feudales Äußeres gaben, als moderne Grundeigentümerklasse: Ihre Ländereien wurden weitgehend durch kapitalistische Pächter mit Lohnarbeitern bewirtschaftet. Resultat dieses im Vergleich zum Kontinent (mit Ausnahme Hollands) einmaligen Agrarkapitalismus war die bereits im 17. Jhd. beginnende und im 18. Jhd. ihren Höhepunkt erreichende »Agrarrevolution«: Der Übergang zur modernen Fruchtwechselwirtschaft ohne Brache in eingezäunten Ländereien (enclosure), die Einführung neuer Produkte (Kartoffeln, Mais, Zuckerrüben, Klee), eine erhebliche Steigerung des Einsatzes von Pferden (tiefere Furchen, schnellere Landbearbeitung) und damit auch bessere Düngung, die allgemeine Verwendung von eisernen Pflügen und besserem Saatgut. Die landwirtschaftliche Arbeitsproduktivität stieg von 1700 bis 1800 um 100 %, die ha-Erträge wurden nur noch von Holland überflügelt.<sup>33</sup>

Komplementär zum Agrarkapitalismus entwickelte sich ein breites ländliches Hausgewerbe (in der neueren Diskussion als Proto-Industrialisierung bezeichnet)<sup>34</sup>, das von handelskapitalistischen Verlegern organisiert sowohl für den langsam expandierenden Binnenmarkt wie für die rasch zunehmenden äußeren Märkte zuerst in Südeuropa (17. Jhd.) und dann vor allem in den neuen Siedlungskolonien (18. Jhd.) produzierte.

Die Kommerzialisierung der Landwirtschaft, die Proto-Industrialisierung der ländlichen Nebengewerbe, das überproportionale Wachstum der großen Städte (London war mit einer dreiviertel Million Bewohnern zweimal so groß wie Paris) und die Beherrschung der Weltmeere und des Welthandels schufen die objektiven Bedingungen dafür, daß ab 1780 der Übergang von der ländlichen Hausindustrie mit billiger Familienarbeit und den Manufakturen mit arbeitsteiliger Handwerksarbeit zur großen Industrie mit Maschinen- und Lohnarbeit erfolgen konnte. Kein anderes europäisches Land verfügte über ähnlich günstige Bedingungen für die Durchsetzung des großindustriellen Fabriksystems wie England. Der neue führende Sektor des kapitalistischen Wirtschaftswachstums, die Baumwollindustrie<sup>35</sup>, entstand von Anfang an als Weltmarktindustrie, deren Rohstoff aus den Sklavenplantagen der Neuen Welt importiert und deren Fertigprodukt (Baumwollstoffe und -gar-

ne) zu 50-75 % exportiert wurde. Entgegen hartnäckiger Vorurteile bestand der Beitrag der mechanisierten Textilindustrie bis 1850 weniger in der Binnenmarkterschließung durch Förderung der Massenkauftkraft und sekundäre Verflechtungseffekte: Trotz 6-7 % jährlichen Wachstums entfiel auf die Baumwollindustrie nur 7-8 % der Bruttoinlandsproduktion mit geringen internen Verflechtungseffekten und minimalen Endnachfragekopplungseffekten: 77 % der Textilarbeiter waren 1838 Frauen und Kinder, die wegen ihrer größeren Fügsamkeit in die industrielle Arbeitsdisziplin bevorzugt wurden, und die bei einem bis zu 16-stündigen Arbeitstag und einer 8-Tage-Woche zu Niedrigtlöhnen (Frauen 1/3, Kinder 1/6 des Männerlohnes) »beschäftigt« wurden. Die Nettoproduktion stieg 1820/1840 um 40 %, die Exportquote auf über 60 %, die Lohnsumme aber um weniger als 5 %.

Da England zunächst die mechanisierte Baumwollindustrie gegenüber dem Rest der Welt monopolisierte, konnten die englischen Textilunternehmer zunächst bis zur Absatzkrise 1847/48 ihre Produktivitätszuwächse in Extraprofite verwandeln und Profitraten um die 25 % realisieren.<sup>36</sup> Da ihre mittelgroßen Betriebe nur eine geringe Kapitalintensität hatten (achtmal niedriger als in der Landwirtschaft), konnten sie ihre hohen Erweiterungsinvestitionen relativ mühelos aus dem Profit finanzieren.<sup>37</sup> Selbst bei ihrer Umlaufkapitalfinanzierung spielten Bankkredite der konservativen Finanzwelt in London eine untergeordnete Rolle gegenüber den dominierenden Handelswechslern.

Obwohl der Baumwollindustrie für das Ingangsetzen der technologischen Revolution, der Entwicklung des modernen Fabriksystems, der Durchsetzung der industriellen Lohnarbeit und der industriellen Exportoffensive eine Schlüsselstellung zukam und sie daher häufig (Rostow, W.G. Hoffman)<sup>38</sup> in den Vordergrund der Analyse gestellt wird (sog. Textilweg), haben neuerer Untersuchungen<sup>39</sup> ergeben, daß der industrielle Akkumulationsprozeß in England erst mit der Industrialisierung von Kohle, Eisen und Stahl im 1840 beginnenden »Zeitalter des Eisenbahnbaus« (Hobsbawm) ein sich selbst tragendes Wachstum mit hohen Verkettungseffekten zwischen Produktionsmittelindustrien, Infrastruktur- und Exportbedarf erreichte. Erst jetzt stieg die Investitionsrate und damit die »produktive Konsumtion« erheblich an (Bruttokapitalbildung Eisenbahnbau 1845/49 ca. 7 % des Volkseinkommens) und induziert ein beschleunigtes Wachstum der industriellen Beschäftigung, die sich in 30 Jahren verdoppelte bei insgesamt konstanten (und nur bei qualifizierten Facharbeitern leicht steigenden) Reallöhnen. Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten sank von 28 % 1851 auf 10 % 1911, die Industrie war seit 1850 der größte Wirtschaftssektor, der Urbanisierungsgrad erreichte im gleichen Jahr bereits 50 %.

Ohne weiter ins Detail zu gehen kann – im Anschluß an Spohn<sup>40</sup> – zusammenfassend gesagt werden, daß die englische Industrialisierung als Pionierprozeß durch eine relativ organische Verknüpfung von Leicht- und Schwerindustrie, durch eine breitgefächerte dezentrale Kapitalakkumulation mit einem breitgestreuten lokalen Bankensystem ohne direkte ökonomische Interventionen des Staates und eine frühzeitige Auflösung aller vorkapitalistischen und vorindustriellen Produktionsverhältnisse gekennzeichnet war.

Die gleichgewichtigere Industriestruktur war allerdings ebenso eine englische Sonderentwicklung wie die nach 1840 sich herausbildende »klassische« komplementäre internationale Arbeitsteilung, in der England als Werkstatt, Händler und Finanzier der Weltwirtschaft Nahrungsmittel und Rohstoffe vor allem aus den Siedlungskolonien und den rückständigen Teilen Europas importierte und dafür die Weltmärkte mit seinen Textil- und Eisenwaren überschwemmte.

Zusammen mit der frühzeitigen Homogenisierung der Produktionsverhältnisse und der Sozialstruktur, die ab 1850 nur noch graduelle Veränderungen aufwies, erklärt dieses besondere englische Entwicklungsprofil die hartnäckige Dominanz von Paradigmen kapitalistischer Entwicklung, die *ökonomisch* im Gleichgewichtsmodell effizienter Allokation von national und international vorgegebenen Ressourcen (Neoklassik, Freihandelsmodell) und *soziologisch* im Evolutionsmodell sozialer Differenzierung durch individuelle Leistung (Spencer, Sozialdarwinisten) seinen Ausdruck fanden.<sup>41</sup> Ebenso wie die Modernität der Sozialstruktur (1867 schätzte Baxter den Anteil der Klasse der manuellen Arbeiter an der Gesamtbevölkerung auf 77 %) <sup>42</sup> die von J.S. Mills als Theoretiker und Disraeli als Praktiker unternommenen Versuche erklärt, dem liberalbürgerlichen Staat ohne Bedrohung der Eigentumsordnung eine demokratische Basis durch die schrittweise Integration der besser gestellten (und in Crafts Union besser organisierten) qualifizierten Teile der Arbeiterklasse in das parlamentarische System zu verschaffen.

Eine ähnlich gleichgewichtige Industrialisierung und frühzeitige Modernisierung der Sozialstruktur ließ sich im 19. Jhd. nur noch in den USA, allerdings aus anderen strukturellen Gründen, feststellen: Fehlende Feudalstruktur, Dominanz prosperierender kleiner Warenproduzenten im Agrarsektor, wegen der »frontier« im Wilden und Neuen Westen hohes Lohnniveau in der sich organisch mit ausgeprägter regionaler Arbeitsteilung entwickelnden Industrie. wegen der homogenen Nachfragestrukturen frühe Verallgemeinerung von industriellen Massenkonsumgüterindustrien mit Serienproduktion, kontinentale Binnenmarkterschließung, nur geringer Anteil am Welthandel.<sup>43</sup> Der ökonomische und politische Liberalismus Englands erreichte in den USA sogar noch extremere Formen der ideologischen Hegemonie.<sup>44</sup>

Die sozial-ökonomische Entwicklung von England und den USA scheint daher zunächst die These von der im kapitalistischen Entwicklungsprozess relativ schnell verschwindenden Bedeutung von Merkmalen struktureller Heterogenität zu bestätigen. Hohe sozial-ökonomische Kohärenz, Homogenisierung des Produktivitätsniveaus, erweiterte Binnenmarktschließung, hohe Transformationsfähigkeit – all das scheint am Ende des 19. Jahrhunderts in England und den USA weitgehend erreicht. Im Grunde genommen gilt das bei genauerer Analyse nur für die USA, während für England erhebliche Einschränkungen zu machen sind: Neben der Fragwürdigkeit einer hohen Transformationsfähigkeit der in der ersten Industrialisierungswelle verfestigten Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen<sup>45</sup>, die nach 1900 den endgültigen Abstieg Englands von seiner industriellen Hegemonie besiegelten, ist dabei vor allem an die Struktur der Binnenmarktschließung und den Umfang der ökonomischen und sozialen Grundleistung für die Mehrheit der Bevölkerung zu denken.

Nach Senghaas soll »die Entwicklung des metropoliten Kapitalismus (insbesondere im Fall Englands)« säkular betrachtet – neben »Produktivitätssteigerungen des landwirtschaftlichen Sektors« und der industriellen Produktion von Produktionsgütern« vor allem »durch die Entwicklung eines industriellen Konsumgütersektors für die Produktion von Massenkonsumgütern« getragen worden sein:

»Anfänglich hatte die Produktion von Massenkonsumgütern (der Bekleidungs-, Nahrungs- und Wohnbedarfsindustrie) den größten Anteil an der industriellen Fertigung. In allen Industrialisierungsprozessen vom metropolitenen Typ pendelte sich nach wenigen Jahrzehnten ein immer wieder zyklisch gestörtes Gleichgewicht zwischen der Produktions- und der Konsumgüterindustrie ein. Allgemeine Produktivitätssteigerungen, einschließlich in der Landwirtschaft, sowie die Verknappung und gewerkschaftliche Organisation von Arbeitskraft ermöglichten Reallohnsteigerungen, die ihrerseits mit einer erweiterten Binnenmarkterschließung rückgekoppelt waren.« (Senghaas 1977, S. 34)

Die in diesem Zitat zusammengefaßte Argumentationskette: Produktivitätssteigerungen — gewerkschaftliche Organisation — Reallohnsteigerungen — Erweiterung des Binnenmarktes — Übergewicht der industriellen Massenkonsumgüterindustrie — homogenes metropolitanes Nachfrage- und Entwicklungsprofil bildet den Kern der Senghaasschen Auffassung über die Struktur der Binnenmarkterschließung zumindest in den ersten Industrialisierungsländern England, Frankreich, Belgien, Preußen/Deutschland, USA, Österreich (Typ 1, von Menzel auch als »Textilweg« der vorrangigen Massenkonsumgüterindustrialisierung bezeichnet).<sup>46</sup>

Senghaas steht mit dieser Auffassung nicht allein da: Prebisch, Emmanuel, Amin, Frank, Rostow, W.G. Hoffmann, die Mehrheit der Autoren der Dependenztheorien (aber auch der Modernisierungstheorien!) und sicherlich die Mehrheit der bundesrepublikanischen Entwicklungssoziologen würden der Senghaasschen Argumentationskette voll zustimmen. Was soll also daran falsch sein?

Nach langer Beschäftigung mit der westeuropäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte bin ich zu dem Schluß gekommen, daß diese Argumentationskette auf einer allgemeinsten Ebene sicherlich nicht vollkommen falsch ist, die widersprüchliche Dynamik kapitalistischer Binnenmarkterweiterung in ihren wesentlichen Momenten durch sie aber nicht begreifbar wird. Und um es noch zuzuspitzen: Das durch sie vermittelte Gesamtbild der dynamischen Verkettung von Produktionsmittel- und Massenkonsumgüterindustrien repräsentiert m.E. eher die von Senghaas/Menzel in Hinblick auf die Freihandelspostulate der offiziellen Entwicklungspolitik formulierte Problematik, »daß in ihnen Spätphasen (in der Regel) kapitalistischer Entwicklung idealtypisch überhöht und die Ergebnisse solcher stilisierten Analyse dann auf die Frühphase dieser Entwicklung und auf die heutigen Entwicklungsländer kurzschlüssig projiziert wurden« (Senghaas 1979, S. 287)

Im Folgenden werde ich versuchen, diese kühne Behauptung durch einige empirische Indikatoren selbst für das englische Entwicklungsprofil nachzuweisen.

Über die Reallohnentwicklung im England des 19. Jahrhunderts gibt es eine umfangreiche Kontroverse zwischen englischen Wirtschaftshistorikern (die übrigens in vielem der heutigen Diskussion in Brasilien ähnelt!): War die kapitalistische Industrialisierung mit einer Verbesserung oder Verschlechterung des Lebensstandards der Arbeiter verbunden?<sup>47</sup> Als Resultat dieser Kontroverse läßt sich m.E. festhalten, daß vor allem während der Phase des Durchbruchs der industriellen Revolution 1780 - 1830 ein Sinken der Reallöhne festzuhalten ist. Danach kam es in den Durchschnittswerten zu marginalen Verbesserungen, die allerdings die zunehmende Heterogenität der Lohnniveaus zwischen qualifizierten und nichtqualifizierten Arbeitern überdeckte. Da aber auch Reallohnentwicklungen wenig über die Entwicklung des realen Lebensstandards unmittelbar aussagen (Hobsbawn), scheinen mir die von Hobsbawn, Dean, Foster, Odds und anderen zusammengetragenen Sozialindikatoren trotz aller statistischen Ungenauigkeiten aussagekräftiger zu sein:

- a) Nach einer Phase des Sinkens stieg ab 1820 die *Kindersterblichkeit* wieder an und schwankte zwischen 1840 und 1900 um den Wert 150 pro 1000 Geburten, um dann bis 1914 auf 105 zu sinken (Zum Vergleich Brasilien: 1964/73; Anstieg auf 93, dann Abfall auf 70 1977).<sup>48</sup>
- b) Die *allgemeine Sterberate* stieg nach einem Abfall von 35,8 (1730) auf 21 pro 1000 (1811/20) auf 23,4 (1831/40), um dann bis 1870 auf demselben Niveau zu bleiben, und danach kontinuierlich auf 15,4 (1901/10) zu sinken. Die Sterberate in Industriestädten wie Liverpool und Manchester erreichte allerdings 1841/50 33 - 40. (Zum Vergleich Brasilien: 1960/78 Sinken von 11 auf 9)<sup>49</sup>
- c) Eine Computer-Hochrechnung der verschiedenen Einzeluntersuchungen über *Familienbudgets*

zwischen 1887 und 1901 von Oddy bestätigt im wesentlichen die Resultate der ersten einigermaßen zuverlässigen Armutsanalysen von Booth für London und Rowntree für York: ca. 40 % der Arbeiterfamilien (d.h. 30 % der Bevölkerung) lebten an oder unter der absoluten Armutsgrenze (unter 2000 Kalorien und 54 g Protein). Nur die kleine Gruppe der gelernten und bezahlten »Arbeiteraristokratie« (ca. 15 % der Arbeiter) konsumierte durchschnittlich 2500 Kalorien und 72 g Proteine. Zum Vergleich: Familien, die in Sao Paulo 1971 bis zu 1 Mindestlohn bezogen (ca. 20 % der städtischen Lohnarbeiter) konsumierten im Durchschnitt 2468 Kalorien und 65 g Proteine.<sup>50</sup>

- d) Nach den relativ groben Schätzungen über die *Einkommensverteilung* von Baxter entfielen 1867 ca. 50 % des Volkseinkommens auf die oberen 10 %, nach Bowley/Kuznets 1880 48 % auf die oberen 5 % (1913 43 %). (Zum Vergleich Brasilien: Auf die oberen 5 % entfielen 1970 37 %, 1976 39 % des Volkseinkommens.) Die Schätzungen von Kuznets über den Anteil der Vermögenseinkommen am Volkseinkommen ergaben 1860/69 und 1905/14 43 - 46 %, der Anteil »anderer Ausgaben« (gesamte Konsumausgabe ohne Nahrungsmittel, Kleider und Wohnung) 1880/1899 41 %.<sup>51</sup> Auf diese empirisch belegbare Tatsache, daß zumindest in den ersten 100 Jahren englischer Industrialisierung der Anteil des Surplusproduktes am gesellschaftlichen Produkt wuchs und keineswegs primär für Investitionen verwandt wurde, sondern zu einem großen Teil die wachsende Luxuskonsumtion der Kapital- und Grundeigentümer alimentierte, hat bereits Marx im Kapital ausführlich hingewiesen.<sup>52</sup>
- e) 1861 war der Umfang der »dienenden Klasse« der *Hausangestellten* mit 1,2 Mill. Personen doppelt so groß wie die Zahl der in der größten Industriebranche, der Textilindustrie, Beschäftigten. Ihr Anteil an der Gesamtbeschäftigung blieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bei 16 % und sank bis 1911 auf immer noch 12 %.<sup>53</sup> Nimmt man die ungenauen Schätzungen über die Zahl der in marginalisierten Handwerks- und Kleinbetrieben Beschäftigten, die der »Paupers«, der fliegenden Händler und Mülltonnenverwerter und die der zyklisch Arbeitslosen ohne soziale Sicherheit (bis zu 50 % in einzelnen Branchen und Städten) hinzu, ergibt sich bis 1900 (trotz hoher Auswanderungen) ein Grad der Marginalisierung, der den heutigen Verhältnissen in halbindustrialisierten Ländern der 3. Welt durchaus in etwa quantitativ *und* qualitativ entsprechen dürfte. Zum Vergleich: In Brasilien betrug der Anteil der Hausangestellten an der Erwerbsbevölkerung 1970 6,3 %, der Anteil der im unproduktiven Bereich den Dienstleistungssektors nur marginal Beschäftigten 10 - 15 %.<sup>54</sup>

Was sich hinter diesen nüchternen Sozialindikatoren, deren Exaktheit sicherlich nicht überschätzt werden darf, verbirgt (und sich auch aus vielen beschreibenden Darstellungen der Zeitgenossen ergibt)<sup>55</sup>, sind Strukturen kapitalistischen Wachstums mit extremer Ungleichheit der Einkommensverteilung und einer hohen absoluten Armut, die m.E. jedem Vergleich mit halbindustrialisierten Entwicklungsländern wie Brasilien standhält. Idyllische Vorstellungen über die sozialen Kosten kapitalistischer autozentrierter Entwicklung im Pionierland der Industrialisierung können damit relativiert werden. Der für die Theorie des peripheren Kapitalismus entscheidende Widerspruch zwischen dem hohen Luxuskonsum einer kleinen Oberschicht und dem nur »vegetativ« mit dem Wachstum der Bevölkerung und der Beschäftigten bei stagnierenden Reallohnen ansteigenden Massenkonsum erscheint mir nicht nur als Problem heutiger peripher-kapitalistischer Entwicklung, sondern als Problem kapitalistischen Wachstums in seinen ersten Phasen überhaupt (mit nur wenigen Ausnahmen wie die USA, Dänemark, Neuseeland). Wenn sich heute in der 3. Welt Luxuskonsum in Luxusautos, Wohnpalästen, Europareisen, Motorjachten und Hausangestellten manifestiert, so entsprochen dem die Pferdekutsche, erste Autos, Seebadeaufenthalte in internationalen Luxushotels, Motorjachten und Hausangestellte um 1900. Volkswirtschaftlich lag der einzige Unterschied wahrscheinlich darin, daß um 1900 ein größerer Teil

des Luxuskonsums als persönliche Dienstleistung »produziert« wurde, während heute kapitalistisch produzierte Waren und Dienstleistungen überwiegen und daher eher die Industriestruktur und die Investitionsrate beeinflussen.

Um die Konsequenzen der ungleichen Einkommensverteilung für die Spaltung des Konsumgütermarktes in Luxus- und Lohngüter eher abschätzen zu können, versuche ich in dem folgenden klassenmäßig gegliederten Einkommens- und Nachfrageprofil für England um 1900 ein stilisiertes Grobprofil auf der Basis der verfügbaren Daten und Schätzungen zu geben:<sup>56</sup>

Die *oberen 5 %* der Bevölkerung (grundbesitzender Hochadel und Finanzbourgeoisie, große Industrielle, höhere Freiberufler) finanzierten aus ihrem 50 % igen Anteil am Volkseinkommen nicht nur Investitionen für lukrative Exportgeschäfte und Eisenbahnbauten, sondern vor allem klassizistische Landhäuser, eine Schar von Dienern, Reisen in die Luxushotels der Schweiz und der Toskana, Renaissancemöbel, Pariser Mode, später auch Motorjachten und Luxusautomobile (Rolls Royce).

Die darauf *folgenden 10 %* (traditionelle Mittelklasse der »freien Berufe«, der mittleren Gewerbetreibenden und Händler, neue Mittelklasse der besser bezahlten Angestellten) sicherten sich mit ihrem Anteil von ca. 10 % am Volkseinkommen einen »bequemen Lebensstandard« (gutes Essen und Kleidung, Reihenhäuser in gepflegten Vororten mit einer Hausangestellten, mittelständisches Vereinsleben) und investierten relativ viel in ihre Geschäfte und die Privatausbildung ihrer Kinder (Hochburg des konservativen Idealismus).

Die *folgenden 10 %* (untere Mittelklasse der kleinen Gewerbetreibenden und Angestellten) unterschieden sich mit einem Anteil von 5 % am Volkseinkommen kaum vom bescheidenen Lebensstandard der besser gestellten Arbeiter, versuchten aber um jeden Preis sich von diesen sozial abzuheben durch Geburtenbeschränkung (»frustrierte Klasse«) und die Imitation mittelständischer Lebensformen. (Hochburg der imperialistischen und patriotischen Propaganda).

Auf die *restlichen 75 %* der Bevölkerung (manuelle Lohnarbeiterklasse) entfielen ca. 35 % des Volkseinkommens, wobei allerdings die oberen 15 % der Arbeiterklasse, die gelernten Arbeiter (craftsmen) sich durch ihre Knappheit auf dem Arbeitsmarkt die »standard rate« für ihr Fach durch gewerkschaftliche Aktion erkämpfen konnten und als »Arbeiteraristokratie« mindestens doppelt so viel verdienten wie die ungelerten Durchschnittsarbeiter (labourer), die von der »district rate for labour« abhingen und von denen ca. 40 % an oder unterhalb der Armutsgrenze lebte. 60 % der Haushaltsausgaben der Arbeiterfamilien entfielen auf Nahrungsmittel (Brot, Kartoffeln, etwas Fleisch, Tee und Zucker), 25 % auf Miete, Brennstoff und Licht, 10 % auf Kleidung (gebrauchte Kleidungsstücke, Textilstoffe zur Eigenproduktion). Vor 1880 beschränkte sich der Verbrauch an Industriewaren auf Textilstoffe und -garne, Hausrat aus Eisen, Bier und Margarine, erst danach entwickelten sich die ersten »Co-ops«, die hausindustriell gefertigte Stiefel, Schuhe und Billigkleidung speziell für Arbeiterfamilien zu verkaufen begannen. Grundlage dafür war die rasche Verbreitung der Nähmaschine, die als bedeutsamste Neuerung in der Produktion von Konsumgütern und als das erste zivile Gerät nach den Handfeuerwaffen in industrieller Serienfertigung mit austauschbaren Teilen produziert wurde. Die Nähmaschine diente dabei weniger der Erleichterung der häuslichen Eigenproduktion (dafür war sie zu teuer!), als vielmehr der schnellen Ausweitung billiger Frauen-Heimarbeit für Zwischenmeister (»Schwitzsystem«) und die neuen Konfektionsmanufakturen, um das häusliche Einkommen aufzubessern.<sup>57</sup>

Die kurze Darstellung des klassenmäßigen Einkommens- und Nachfrageprofils in England um 1900 sollte auf möglichst anschauliche Weise darstellen, daß von einer dynamischen Binnenmarkterweiterung durch die *industrielle* Produktion von Massenkonsumgütern als Voraussetzung oder Resultat von 120 Jahren autozentrierter Entwicklung in England noch nicht die Rede sein kann. Zwar war die Proletarisierung der ländlichen Produzenten und der städtischen Handwerker *eine* wichtige Grundlage für die Erweiterung des inneren Marktes. Die Dynamik der Kapitalakkumulation im 19. Jahrhundert aber wäre ohne mas-

sive Industriegüterexporte (1880: 80 % der englischen Textilproduktion), den Eisenbahnbau und die damit verbundene interindustrielle Nachfrage (Eisen und Stahl, Dampfmaschinen), den Luxuskonsum der Oberklassen und die Ausweitung der »hausindustriellen« Produktion von lebensnotwendigen Konsumgütern nicht denkbar gewesen.

Dabei blieb im Rahmen der Dominanz der absoluten Mehrwertproduktion und der extensiven Kapitalakkumulation bis zum 1. Weltkrieg der Lebensunterhalt der Lohnarbeiterfamilien weitgehend auf den lebensnotwendigen Bedarf an Nahrungsmitteln, Kleidung und Wohnung (mit Bier, Musikhallen und Fußball als einzigen Freizeitvergnügen) beschränkt. Die großindustrielle Produktionsweise dominierte keineswegs die eigentlichen Konsumgüterindustrien (Bekleidungs-, Nahrungsmittel-, Wohnbedarfsindustrie), sondern erfaßte zunächst nur die leicht zu mechanisierenden Vorprodukte (Textilgarn, Textilstoffe, Eisen, Zement). Die in diesen der Endproduktion vorgelagerten Vor- und Zwischenproduktindustrien erzielten Produktivitätssteigerungen haben über sinkende Vorproduktionspreise die weitgehend vorindustriell bleibende Endproduktion (Heimarbeit im kapitalistischen Verlagsystem, häusliche Eigenproduktion) sicherlich beträchtlich verbilligt und damit über sinkende Konsumgüterpreise die Produktion relativen Mehrwerts ermöglicht. Die engen Grenzen der primär auf der Ausdehnung der Beschäftigtenzahl basierenden absoluten Mehrwertproduktion und die Dominanz der reinen Subsistenzsicherung der Lohnarbeiterklasse wurden aber dadurch nur erweitert, aber nicht gesprengt.

Die großindustrielle Revolutionierung der Konsumgüterproduktion begann erst Anfang des 20. Jahrhunderts im großen Stil in den USA mit der Einführung der wissenschaftlichen Betriebsführung Taylors (Zergliederung des Arbeitsprozesses in einfache Tätigkeiten, die unter strenger Kontrolle des technischen Büros durch angeleitete Arbeiter im Akkordlohnsystem erfolgte, bei Verdrängung der Kontrolle der alten Facharbeiter über den Produktionsprozeß) und der halbautomatischen Fließbandmontage Henry Fords (Werkstücke werden zu den neuen Detailarbeitern durch ein kontinuierlich laufendes Band transportiert, das den Arbeitsrhythmus bestimmt und die Serienproduktion mit austauschbaren Teilen ermöglicht).<sup>58</sup> Erst jetzt konnte sich eine enge Verketzung zwischen serienmäßiger Massenkonsumgüterproduktion und mechanisiertem Maschinenbau entwickeln, die die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit in den Konsumgüterindustrien sprunghaft erhöhte. Die in den USA auf Grund besonders günstiger Bedingungen (kontinentaler Binnenmarkt mit hohem Reallohniveau) entwickelten neuen Technologien und die Intensität der Arbeit steigernden Organisationsformen der Industrieproduktion wurden in Westeuropa erst in den zwanziger Jahren punktuell übernommen und verschärften zunächst eher durch die massenhafte Einsparung an Arbeitskraft bei unveränderten Realöhnen (»Rationalisierungskonjunktur«) die Ungleichheit der Einkommensverteilung, die strukturelle Arbeitslosigkeit und damit auch die Disproportionen zwischen Konsumgüter- und Produktionsmittelindustrien (ein Hauptgrund für die große Weltwirtschaftskrise 1929/32).<sup>59</sup>

Erst nach dem 2. Weltkrieg verallgemeinerten sich die neuen Massenkonsumgüterindustrien (industriell gefertigte Nahrungsmittel, Konfektionsindustrie, elektrische Haushaltsgeräte, Autos) in allen kapitalistischen Metropolen. Erst jetzt ermöglichte die sprunghafte Steigerung der Arbeitsproduktivität die Dominanz der relativen Mehrwertproduktion (sukzessive Verbilligung vor allem von dauerhaften Konsumgütern und ihre Verwandlung in Massenkonsumgüter), die kontinuierliche Steigerung der Realöhne und die Revolutionierung der Konsumstruktur der Arbeiterklasse (industriell gefertigte Güter verdrängen

die häusliche Gebrauchswertproduktion, Technisierung des Haushalts).<sup>60</sup> Die relative Verstärkung der Massennachfrage durch keynesianische Vollbeschäftigungspolitik, die Auflösung vorindustrieller Produktions- und Konsumtionsformen, die kapitalistische Modernisierung der Landwirtschaft und des Dienstleistungssektors führten zu jener dynamischen Verkettung von hochproduktiver Landwirtschaft, Massenkonsum- und Produktionsgüterindustrien, die das Senghaassche »metropolitane Entwicklungsprofil« mit seinen hohen ökonomischen und sozialen Grundleistungen für die Mehrheit der Bevölkerung überhaupt erst möglich machte.

Als Resultat der bisherigen Darstellung kann m.E. festgehalten werden, daß bereits die englische Industrialisierung trotz ihres bereits frühzeitig erreichten hohen Grades der Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse und der relativen Modernität der Sozialstruktur (Kleinbauern und Handwerker besaßen kein gesellschaftliches und politisches Gewicht mehr) zumindest bis zum 1. Weltkrieg (also ca. 130 Jahre nach Beginn der industriellen Revolution) durch einige zentrale Merkmale bzw. Resultat »struktureller Heterogenität« gekennzeichnet war: extreme Ungleichheit der Einkommensverteilung, hoher Anteil des Luxuskonsums, geringe Bedeutung der *industriellen* Massenkonsumgüterproduktion, hohe absolute Armut und soziale Marginalisierung (traditionelle »Arbeiterkultur«!).

Inwieweit unterscheidet sich nun die nachholende kapitalistische Entwicklung in *Preußen/Deutschland* von diesem »klassischen« Entwicklungsprofil?<sup>61</sup> Im Hinblick auf die oben genannten Merkmale struktureller Heterogenität ergeben sich z.T. erhebliche Abweichungen, die allerdings weitgehend mit dem insgesamt höheren Entwicklungsniveau, aber der geringeren Wachstumsdynamik Englands zusammenhängen: Die Ungleichheit der Einkommensverteilung war nach den vorliegenden von Kuznets zusammengestellten groben Schätzungen von Procopovitch und Mueller für Preußen und Sachsen deutlich niedriger, wenn man den Anteil der oberen 5 % als Indikator verwendet, oder fast gleich hoch (Anteil der unteren 60 % als Indikator) wie in England; Sachsen 1896: Anteil der oberen 5 % am Volkseinkommen 36 %, der oberen 20 % 57 %, der unteren 60 % 26,5 %; Preußen 1896: obere 5 % 27 %, obere 20 % 45 %.<sup>62</sup> Der Anteil der Vermögenseinkommen am Volkseinkommen war allerdings im Deutschen Reich 1895 fast gleich hoch wie in England (47 %), was sich aus dem höheren Anteil der Selbständigen in Deutschland erklärt.<sup>63</sup> Die durchschnittlichen jährlichen Wachstumsraten der Reallöhne 1860/1913 lagen in Deutschland und Frankreich mit 1,8 % deutlich über den Raten Englands (1 %).<sup>64</sup> Das durchschnittliche Lohnniveau in Deutschland betrug im Vergleich zum englischen 1860 50 % und stieg dann 1905 auf 65 %, 1913 auf 80 %.<sup>65</sup> Die Bruttoinvestitionsrate stieg von 18,9 % 1871/90 auf 23 % und lag damit fast dreimal so hoch wie in England (8,4 % 1900/14).<sup>66</sup>

Hinter dieser insgesamt dynamischeren Entwicklung im Deutschen Reich verbarg sich allerdings eine ungleichgewichtige Wachstumsstruktur und ein scharfes Produktivitäts-, Konzentrations- und Lohngefälle zwischen den weltmarktorientierten, auf höchstem Niveau akkumulierenden Sektoren (Montanindustrie, Chemie und Elektrotechnik) und den traditionellen Produktionszweigen (Landwirtschaft, Textil, Bekleidung), in denen vorkapitalistische und vorindustrielle Produktionsweisen noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vorherrschten. Die Wachstumsrate der Produktion und der Produktivität sowie das Lohnniveau waren in den modernen Sektoren mehr als doppelt so hoch wie in den traditionellen Sektoren.<sup>67</sup> Während im modernen Sektor der Anteil der in modernen Industriebetrieben

Beschäftigten über 70 % ausmachte, herrschten in den traditionellen Sektoren noch Handwerk, Heimarbeit, Manufaktur und ländliche Kleinbetriebe vor. Der Anteil der traditionellen Mittelklassen war daher mit 34 % aller Beschäftigten 1907 wesentlich höher als in England.<sup>68</sup>

Die »duale Akkumulationsstruktur« (Kemp, Spohn) im Deutschen Reich ist natürlich vor dem Hintergrund der besonderen Bedingungen nachholender Entwicklung zu sehen. Die Auflösung feudaler Produktionsverhältnisse erfolgte zumindest im Osten Deutschlands erst Anfang des 19. Jahrhunderts unter dem »Modernisierungsdruck« der englischen Handels- und der französischen Militärkonkurrenz durch kapitalistische Anpassung: Die rechtlichen und institutionellen Beschränkungen der kapitalistischen Produktionsweise wurden beseitigt (bürgerliches Recht, Konstitution des nationalen Wirtschaftsraumes durch Zollverein und Reichsgründung), das Bürgertum aber nach seiner Niederlage 1848 und im Verfassungskstreit in eine konfliktive Klassenallianz unter der politischen Vorherrschaft des alten Grundadels, der die oberen Ränge der staatlichen Bürokratie und des Militärs monopolisierte, gezwungen.<sup>69</sup>

Der Durchbruch zur kapitalistischen Industrialisierung erfolgte wegen der Freihandelspolitik der preußischen Agrarier nicht in der Textilproduktion, sondern erst über den Eisenbahnbau in Verbindung mit der stürmischen Entwicklung der Montanindustrie ab 1850.<sup>70</sup> Innerhalb der folgenden 50 Jahre überflügelte die deutsche Schwer-, Elektro- und Chemieindustrie den englischen Rivalen in Produktionsbedingungen, Produktivität und in der Weltmarktkonkurrenz. Während England auf sein großes Empire ausweichen konnte, eroberte Deutschland die kontinental-europäischen Märkte. Hintergrund dieses erstaunlichen Erfolges war die schnelle Anwendung moderner Produktionsverfahren in Großbetrieben, der höhere Grad an Konzentration und Zentralisation des Kapitals und die Investitionsfinanzierung durch die Großbanken (»Finanzkapital«).

Im Vergleich zu England wurde wahrscheinlich ein weitaus höherer Teil des von den Grund- und Kapitaleigentümern angeeigneten Mehrprodukts vor allem in der Schwerindustrie und in der Infrastruktur investiert: Die deutsche Investitionsrate war 1913 fast dreimal so hoch wie die englische. Dadurch bedingt stiegen industrielle Beschäftigung und Reallohne in den industriellen Agglomerationszentren vor allem ab 1895 schneller als in England, so daß der Lebensstandard der Lohnarbeiter (1907 ca. 50 % der Bevölkerung) und der Staatsbediensteten (ca. 8 %) über den dürftigen »Kartoffelstandard« (Abel) der 50er Jahre stieg und den Massenabsatz von industriell gefertigten Schuhen und in Heimarbeit und Werkstätten gefertigten Konfektionen stimulierte.<sup>71</sup> Andererseits wuchs die dem unmittelbaren Bedarf dienende Konsumgüterproduktion wesentlich langsamer als die moderne Schwerindustrie mit ihrem hohen Grad an Kartellbildung und Zentralisation des Kapitals. Die seit 1900 zunehmenden Absatzprobleme der Stahlindustrie wurden im Rahmen der zunehmend aggressiveren Weltmachtspolitik Wilhelms II. durch den rasanten staatlichen Flottenbau, den Rüstungswettlauf mit England und die Waren- und Kapitaloffensive in den südost- und osteuropäischen Raum »gelöst«.<sup>72</sup>

Die staatliche Unterstützung der Schwerindustrie erfolgte im Rahmen der konservativen politischen Herrschaftsformen des wilhelminischen Reiches um den Preis einer Subventionierung der Landwirtschaft (Agrarzölle), in der 1880 noch 50 % der Beschäftigten tätig waren. Der Strukturwandel der Landwirtschaft mit ihrem hohen Anteil an Klein- und Mittelbauern mit geringen und einer kleinen Junkerschicht mit großen Bodenflächen wurde wesentlich verlangsamt: Bis 1900 herrschte noch die extensive Erweiterung der landwirt-

schaftlichen Produktion vor, erst danach stieg die Boden- und Arbeitsproduktivität durch Mechanisierung und Einsatz von chemischen Düngemitteln.<sup>73</sup> Das hohe gesellschaftliche Gewicht vorindustrieller Klassen (Bauern, Handwerker, Gutsbesitzer) erwies sich in der Folgezeit noch als ein beträchtliches Hemmnis für die »Modernisierung« der Sozialstruktur und der politischen Herrschaftsformen (Hitlerfaschismus!).

Die nachholende kapitalistische Entwicklung war also in Deutschland durch den Vorrang der Produktionsmittelindustrien für den Infrastrukturausbau (Eisenbahnen, Kanäle, Häfen), den Rüstungswettlauf mit England und die industriellen Exporte gekennzeichnet, während die Konsumgüterindustrien sich erst verspätet und nur teilweise auf großindustrieller Basis entwickelten. Den bedeutsamen Diskrepanzen in der Wachstumsdynamik und der Produktivkraftentwicklung zwischen den modernen industriekapitalistischen Produktionsbereichen und den traditionellen noch bis Ende des 19. Jahrhunderts vorindustriell produzierenden Sektoren entsprachen extreme Unterschiede im Lohnniveau zwischen und innerhalb der volkswirtschaftlichen Sektoren und industriellen Branchen (ca. 1:3) und ein hohes regionales Entwicklungsgefälle (Hamburg/Ostpreußen 1:4), das sich im Zuge der Industrialisierung eher noch verschärfte.<sup>74</sup> Die strukturelle Heterogenität der Produktivitäts- und Lohnniveaus, die sich auch in einer größeren Heterogenität der Klassenstruktur ausdrückte, erwies sich im Deutschen Reich nicht als Hindernis, sondern in vieler Hinsicht als beschleunigendes Moment dynamischer Kapitalakkumulation.

Eine Behandlung der nachfolgenden Entwicklung *Italiens* und *Japans* würde eher noch extremere Merkmalsausprägungen dauerhafter Ungleichheiten und Ungleichgewichte in der Industriestruktur und dem Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie sowie über lange Zeiträume stagnierende Reallohnentwicklungen und die Finanzierung nachholender Entwicklung durch die weitgehende Aneignung der Produktivitätszuwächse durch industrielle Kapitaleigentümer und den Ressourcetransfer aus der Landwirtschaft ergeben.<sup>75</sup> Politischer Ausdruck für die Probleme eines dynamischen kapitalistischen Wachstums in den Wachstumszentren mit einer verzögerten »breitenwirksamen« sozialen Entwicklung war in Deutschland, Italien und Japan die Installierung faschistischer und autoritärer Regime, die vor allem in Italien und Japan einen wesentlichen Anteil an der Beschleunigung und Verbreiterung der Kapitalakkumulation auf Basis steigender absoluter Mehrwertproduktion (Reallohnstagnation bei erhöhten Arbeitszeiten), des prioritären Aufbaus von Schwerindustrien für die Rüstung und imperialistische Eroberungspolitik (Korea, Albanien) hatten.<sup>76</sup> Die extrem hohen sozialen Kosten dieses sogenannten »Stahlweges« der nachholenden Industrialisierung im 20. Jahrhundert (die sich unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen auch in der Stalinphase der UdSSR gezeigt haben), blieben natürlich kleinen westeuropäischen Ländern mit günstigen Ausgangsbedingungen wie Dänemark (frühe spezialisierte Agrarmodernisierung, früher Ausbau des Bildungswesens, Dominanz von Mittel- und Großbauern) dann erspart, wenn sie sich unter günstigen Bedingungen in die internationale Arbeitsteilung eingliedern konnten (Veredelungslandwirtschaft für das englische Frühstück).<sup>77</sup> Die Mehrheit der süd-, südost- und osteuropäischen Länder aber war in der Zwischenkriegszeit sowohl lange Zeit durch autoritäre Regime wie durch typische Strukturen der Unterentwicklung gekennzeichnet.<sup>78</sup>

Erst nach dem 2. Weltkrieg entwickelten sich in Westeuropa die typischen Strukturmerkmale des metropolitanen Kapitalismus, während in Ost- und Südosteuropa (bis auf Griechenland) die nachholende Entwicklung unter sozialistischen Vorzeichen erfolgte.

### 3. *Kapitalistische Industrialisierung und strukturelle Heterogenität im peripheren Kapitalismus des 20. Jahrhunderts*

Die skizzenhafte Darstellung der Entwicklungswege und Entwicklungsprofile von zwei kapitalistischen Industrieländern hat bereits erhebliche Indizien für die These erbracht, daß eine kapitalistische Industrialisierung in der Regel über lange Zeiträume hinweg mit ungleicher Einkommensverteilung und Massenarmut konstitutiv verbunden war. Die kapitalistische Form der Binnenmarkterschließung hatte die breite Massennachfrage zwar zur Grundlage, bezog aber ihre Dynamik eher aus der produktiven (Infrastrukturaufbau, interindustrielle Nachfrage) und der unproduktiven Konsumtion (Rüstungsgüter, Luxuskonsum der Oberklassen und der aus dem Mehrwert bezahlten neuen Mittelklassen). Erst ab einem bestimmten Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen und der Surplusproduktion wurde auch der, durch eher vorindustrielle Muster geprägte, Konsum der Arbeitermassen in den kapitalistischen Reproduktionsprozeß integriert und durch die Entwicklung der *industriellen* Massenkonsumgüterproduktion zur breiten Basis weiterer Kapitalakkumulation gemacht.<sup>79</sup> Die von Senghaas und anderen Autoren der Theorie des peripheren Kapitalismus diagnostizierten Strukturmerkmale des metropolitanen Kapitalismus sind daher erst das späte Produkt von über 100 Jahren kapitalistischer Industrialisierung mit konstitutiver struktureller Heterogenität, deren Merkmale allerdings je nach den historischen Ausgangsbedingungen und der spezifischen Form des Entwicklungsweges in Ausmaß und Form von Land zu Land divergierten.

Die Probleme, vor denen die Länder der 3. Welt nach dem 2. Weltkrieg bzw. nach ihrer Dekolonisierung standen, schienen zunächst durchaus mit den allgemeinen Problemen der Anfangsphasen nachholender kapitalistischer Entwicklung vergleichbar zu sein. Die für diese Länder behaupteten allgemeinen Strukturmerkmale des peripheren Kapitalismus schienen in weiten Bereichen den typischen Merkmalen des langen Überganges zur kapitalistischen Industriegesellschaft in den heute entwickelten Industrieländern zu entsprechen und wurden daher zunächst auch eher als allgemeine Strukturmerkmale der Transformationsperiode von Agrar- in Industriegesellschaften nicht nur von den Vertretern der nordamerikanischen Modernisierungstheorien, sondern auch von der Mehrheit der fortschrittlichen Intelligenz in den betroffenen Ländern begriffen. Erst die begrenzten Entwicklungserfolge der 50er und 60er Jahre machten deutlich, daß diese allgemeine Transformationsprobleme durch die unterschiedlich lange Geschichte der Kolonialisierung und die spezifischen Formen der kapitalistischen Penetration (abhängige Rohstoffklaven, von Multinationalen Konzernen kontrollierte Konsumgüterindustrien in Wachstumspolen) mit neuen peripheriespezifischen Problemen nachholender Entwicklung verbunden waren. Die Theorie des peripheren Kapitalismus und die Dependenztheorie hat daher seit der Mitte der 60er Jahre zu Recht diese peripheriespezifischen Probleme abhängiger Kapitalakkumulation zum Ausgangspunkt ihrer politisch interessierten theoretischen Reflexion gemacht und zu einem besseren Verständnis der Probleme der Unterentwicklung beigetragen. Das Problem dieser wichtigen Erklärungsansätze besteht aber darin, daß sie vorschnell den historischen Ausgangspunkt der besonderen Bedingungen der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise in Peripherie-Gesellschaften in den ahistorischen Endpunkt eines theoretisch geschlossenen Systems peripherkapitalistischer Entwicklung mit eigenem Gesetzescharakter (dauerhafte strukturelle Heterogenität) transformiert hat. Was als heuristischer Ausgangspunkt historischer Analysen wichtig und richtig war und ist, verwandelt sich

so in eine die Erkenntnis hemmende strukturalistische globale Erklärungsschablone, die zugunsten dermaßen die höchst unterschiedlichen Entwicklungsprozesse in der 3. Welt auf allgemeinste gemeinsame Merkmale reduziert. Denn nur auf der oberflächlichsten Ebene kann man von *der* Peripherie und *dem* peripheren Kapitalismus sprechen. Dafür ist die enorme Differenzierung der historischen Ausgangsbedingungen (weltmarktabhängige Produktion seit dem 16. Jh. in Lateinamerika und Kolonialisierung Afrikas und Asiens mit unterschiedlichen vorkapitalistischen Produktionsweisen und höchst unterschiedlichen Penetrationsgraden kapitalistischer Produktionsweise im 19. Jh.), der sozialökonomischen Entwicklungsprozesse (Urbanisierung, Form und Ausmaß der Agrarentwicklung, Zeitpunkt und Form der nationalen Unabhängigkeit, Veränderung der Klassenstruktur) und Entwicklungswege (binnenmarktorientierte versus exportorientierte Entwicklung) sowie des heutigen Entwicklungsniveaus (Brasilien versus Mauretanien) zu groß.

Ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit für die verschiedenen Ländergruppen der 3. Welt, will ich im folgenden nur kurz auf die geringe Erklärungskraft der expliziten und impliziten Annahmen der Theorie des peripheren Kapitalismus für die binnenmarktorientierten Flächenstaaten der 3. Welt, die man heute auch als halbindustrialisierte Länder bezeichnen könnte, eingehen.<sup>80</sup> Ich werde mich dabei auf Brasilien als paradigmatisches Land für diese Ländergruppe beziehen, nicht nur, weil ich seit Jahren über dieses Land arbeite, sondern auch deshalb, weil Senghaas gerade am Beispiel dieses Extremfalles »relativ differenzierter Produktivkraftentfaltung an der Spitze der 3. Welt« die Dauerhaftigkeit typischer Merkmale von Peripherie-Ökonomien und die strukturelle Unmöglichkeit autozentrierter kapitalistischer Entwicklung meint schlüssig nachweisen zu können.<sup>81</sup>

Unstrittig ist dabei zunächst, daß die brasilianische Gesellschaft und Wirtschaft als Produkt eines im 16. Jahrhundert einsetzenden Penetrationsprozesses durch sich ablösende Metropolen (Portugal, Holland, England) von Anfang an durch einen extrem hohen Grad der Integration in die von den Metropolen beherrschte internationale Arbeitsteilung gekennzeichnet war. Die brasilianische Gesellschaft entstand als abhängige Kolonialgesellschaft, deren regionale Exportökonomien sich im Verlauf von klassischen Exportzyklen (erst Zucker, dann Gold und nach der Unabhängigkeit im 19. Jahrhundert Kaffee, Kakao und Gummi) als relativ eigenständige Regionen mit jeweils spezifischen Sozial- und Klassenstrukturen in einem langen historischen Prozeß herausbildeten.<sup>82</sup>

Die brasilianische Gesellschaft stellte daher zunächst nicht mehr als eine Konföderation regionaler Gesellschaften dar, deren Zusammenhang durch die konfliktive Allianz der regionalen Agraroligarchien auf der Ebene des politisch schwachen Bundesstaates eher politisch als ökonomisch vermittelt war.

Während die Agraroligarchien des Nordostens, des Südens und des Zentrums den noch weitgehend vorkapitalistischen Charakter der Produktionsverhältnisse auch nach der Abschaffung der Sklaverei 1886 konservieren konnten, kam es seit 1880 in der Sao Paulo-Region zu der raschen Durchsetzung eines auf freier Lohnarbeit italienischer Einwanderer beruhenden Agrarkapitalismus, der diese Region bald zum größten Kaffeeproduzenten der Welt werden ließ. Trotzdem entwickelte sich keine reine Monokultur-Exportwirtschaft, sondern ganz im Gegenteil – ähnlich wie in anderen weißen Siedlungskolonien – eine autozentrierte regionale Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur.<sup>83</sup>

Die hohe Wachstumsdynamik der Kaffeewirtschaft induzierte nicht nur den forcierten Aufbau einer relativ differenzierten regionalen Infrastruktur (Eisenbahn, Straßen, »elektrische Energie«) durch die einheimische Kaffeebourgeoisie, sondern ebenso die dynamische

Entwicklung einer diversifizierten und verflochtenen binnenmarktorientierten Landwirtschaft, in der kleine Warenproduzenten mit – im nationalen Vergleich – hoher Produktivität fast alle regional benötigten Agrarprodukte auf den für den Kaffeeanbau nicht mehr lohnenden Böden produzierten. Dadurch wurde die Versorgung der neuen Lohnarbeiterkontingente und der städtischen Mittelklassen mit relativ billigen Nahrungsmitteln (Bohnen, Reis, Mais, Kartoffeln, Fleisch) sichergestellt, während die Lebensmittelimporte Sao Paulos nur Produkte des gehobenen Oberschichtenkonsums (Käse, Butter, Weine, Olivenöl aus Frankreich) umfaßten. Zwischen 1901/1906 und 1925/30 wuchs nicht nur die Nahrungsmittelproduktion Sao Paulos im Durchschnitt mehr als dreimal so schnell wie die Kaffeeproduktion, sondern ebenso schnell expandierte auch die regionale Produktion agrarischer Rohstoffe für die Industrie (Baumwolle, Jute, Zucker, pflanzliche Öle etc.), was zu einer rapiden Verdrängung der Importe aus anderen brasilianischen Regionen führte.<sup>84</sup> Auf der Grundlage dieser dynamischen breitgefächerten Agrarentwicklung entstanden in dem gleichen Zeitraum städtische Konsumgüter-, aber auch Produktionsgüterindustrien, die wegen des Fehlens eines einheimischen Handwerks von vornherein mit modernster Technologie (Elektromotor) als relativ große Fabriken (Textil, Papier, Zement, Eisen, Schiffbau, Brauerei) oder relativ moderne Kleinbetriebe (Möbel, Nahrungsmittel, Schuhe) entstanden und bereits 1913 zur weitgehenden Selbstversorgung der Region mit den wichtigsten Konsumgütern führten.<sup>85</sup> Die Kaffeebourgeoisie behinderte diese Entwicklung keineswegs, sie war vielmehr über die Errichtung erster regionaler Banken und vor allem in den Phasen niedriger Kaffeepreise z.T. direkt an der Finanzierung dieser ersten regionalen Industrialisierungsphase beteiligt. Wichtig für das Verständnis dieser dynamischen kapitalistischen Entwicklung in der Hauptexportregion Brasiliens ist natürlich die simple Tatsache, daß die Sao Paulo-Region weitgehend eine Einwanderungsregion war: fast alle Unternehmer, Handwerker, Händler und 90 % der Industriearbeiter waren Einwanderer (zu 80 % Italiener), die Sao Paulo mit ihrem importierten know how schnell zu einem Klein-Norditalien machten. Ebenso wie in Italien die norditalienische kapitalistische Entwicklung lange Zeit durch die agrarische Rückständigkeit des Südens verzögert wurde, blieb auch die Dynamik der agrar- und industrikapitalistischen Entwicklung Sao Paulos auf eine regionale Entwicklung beschränkt. Die fehlende infrastrukturelle Verbindung zwischen den regionalen Ökonomien, die erst nach 1950 beseitigt wurde, war sicherlich *ein* Grund für diese Entwicklung. Entscheidender aber war die Konservierung vorkapitalistischer oder zumindest archaischer Produktionsverhältnisse durch die traditionellen Grundeigentümerklassen des Nordostens, des Zentrums und des Südens (Latifundium/Minifundium-Komplex), die auf die Verdrängung ihrer regionalen Exportprodukte vom dynamisch wachsenden Sao Paulo-Markt nicht oder nur partiell durch kapitalistische Modernisierung reagierten. Wenn die Kaffeebourgeoisie Sao Paulos vor 1930 wirklich – wie Senghaas und einige brasilianische Autoren meinen – über die absolute Hegemonie im Staatsapparat und in der brasilianischen Gesellschaft verfügt hätte, wäre die Dynamik der Kapitalakkumulation sicherlich nicht regional beschränkt geblieben. Angesichts der Festigkeit der regionalen Sozialstrukturen, der fehlenden interregionalen Infrastruktur und der bedeutenden politischen und militärischen Macht der traditionellen Agraroligarchien (die hohen Militärs kamen aus dem Süden und aus Minas Gerais), mußte sich die Kaffeebourgeoisie Sao Paulos auf das konfliktive Bündnis mit diesen Klassen auf bundesstaatlicher Ebene einlassen, um ihren wirtschaftspolitischen Interessen auch in der nationalen Außenwirtschaftspolitik Geltung zu verschaffen. Das für die gesamtbrasilianische Entwicklung verheerende Resultat

dieses Klassenkompromisses, war die relativ dauerhafte Blockierung der ursprünglichen Akkumulation außerhalb der Sao Paulo-Region und vor allem im Hinterland der Regionalökonomien. Die Hauptursache der regionalen Unterentwicklung war daher m.E. nicht – wie Senghaas und Frank meinen – der zu hohe, sondern eher der zu niedrige Grad der »internen Kolonisation« durch die dominante Sao Paulo-Industrie, die im krassen Gegensatz zu den Thesen der Theorie des peripheren Kapitalismus zu keiner Zeit vor 1950 in wirklich relevantem Umfang auf die Krücken nichtkapitalistischer Produktionsweisen (billige Nahrungsmittel, Arbeitskräfte und Werttransfer aus dem traditionellen Sektor) zur Beschleunigung ihrer Kapitalakkumulation angewiesen war.<sup>86</sup> Erst der Aufbau einer interregionalen Infrastruktur ab 1952 schuf die Grundlage für die Herausbildung eines nationalen Binnenmarktes für die expandierende Industrie Sao Paulos, was im bevölkerungsreichen Nordosten zum Ruin der unproduktiven Manufakturen, zur Modernisierung der Zuckerplantagenwirtschaft (Ausweitung des Lohnarbeitsverhältnisses ab 1955) und zur massenhaften Abwanderung freigesetzter Arbeitskraft in den Südosten führte.

Die seit Anfang des 20. Jahrhunderts schrittweise voranschreitende regionale Industrialisierung wurde durch die tiefe Krise der Kaffeexportwirtschaft seit der Weltwirtschaftskrise 1929/32 enorm beschleunigt. Die Industrieproduktion wuchs 1933/39 um 11,3 % jährlich, verlangsamte sich aber in den Kriegsjahren 1939/45 auf 5,4 %, da Kapitalgüter nur noch begrenzt importierbar waren und die interne Produktionsmittelproduktion technologisch rückständig blieb.<sup>87</sup> Die Versuche des populistischen Vargas-Regimes, durch den Aufbau einer eigenen modernen integrierten Stahlindustrie dafür eine bessere Grundlage zu schaffen, verzögerte sich auf Grund des Desinteresses nordamerikanischer Stahlkonzerne und des erst nach langen Verhandlungen mit den USA erreichten Abkommens über die Lieferung der Maschinen und des know hows für das staatliche Projekt Volta Redonda, das als erstes vollintegriertes Stahlwerk Lateinamerikas erst 1946 seine Produktion begann.<sup>88</sup> Das die Entwicklung einer staatlichen Schwerindustrie in den Mittelpunkt stellende nationalkapitalistische Entwicklungsprojekt von Vargas wurde allerdings nur von führenden nationalistischen Militärs und Teilen der staatlichen Technokratie als staatskapitalistischer Entwicklungsweg à la Japan unterstützt, von der Mehrheit der Agraroligarchien, der konsumorientierten städtischen Mittelklassen und importabhängigen Industriellen Sao Paulos aber als autoritärer Staatskapitalismus à la Hitlerdeutschland vehement bekämpft.<sup>89</sup> Die Wiederherstellung des kapitalistischen Weltmarktes und der politischen Demokratien in Westeuropa nach 1945 ermunterte diese Koalition, Vargas 1945 zu stürzen und Brasilien unter der Fahne der liberalen Demokratie und des freien Unternehmertums wieder in den neu belebten Weltmarkt zu reintegrieren. Für die weitere Entwicklung entscheidend war, daß in dem auch weiter anhaltenden Kampf zwischen autoritär-staatlichen Nationalkapitalisten und liberal-kapitalistischen Kosmopoliten die ersteren in der zweiten Regierungszeit von Vargas 1950/54 zwar vorübergehend dominierten (Nationalisierung der Erdölindustrie, forcierter Ausbau der staatlichen Stahlindustrien), das danach unter Kubitschek formulierte Entwicklungsprogramm aber beide Tendenzen zu einer proindustriellen Klassenallianz verband.<sup>90</sup> Durch massive staatliche Investitionen in die Infrastruktur und die Grundstoffindustrien sollte das kapitalistische Wachstum vor allem durch den Aufbau einer eigenen Automobilindustrie mit ihren hohen potentiellen Verkettungseffekten nach nordamerikanischem Vorbild beschleunigt werden. Davon erhoffte man sich die schnelle Reproduktion der »nordamerikanischen Massenkonsumgesellschaft« mit Hilfe der Übertragung der Produkt- und Prozeßinnovationen der hochindustrialisierten Zentren durch die

Filialen der multinationalen Konzerne. Tatsächlich wurde in kurzer Frist in Brasilien eine Industrie- und Infrastruktur aufgebaut, die durch ihre Orientierung an den Konsum- und Produktionsmustern der USA zu großen Belastungen der sozialen und politischen Entwicklung führen mußte. Die Funktion der Militärdiktatur ab 1964 war es, die Anpassung der Distributionsverhältnisse an die neue Produktionsstruktur zu gewährleisten: Der Markt für hochwertige Konsumgüter wurde zunächst durch eine Politik der Einkommenskonzentration erweitert, allerdings nicht – wie Senghaas meint – nur für die oberen 1 - 5 %, sondern für die oberen 20 % der Bevölkerung (d.h. 40 % der städtischen Bevölkerung).<sup>91</sup> Die in den Wirtschaftswunderjahren 1969/73 erreichte enorme Beschleunigung der Kapitalakkumulation beruhte allerdings nicht nur auf dem dynamischen Wachstum der dauerhaften Konsumgüterindustrien, sondern ab 1972 zunehmend auf dem dadurch induzierten Wachstum der Kapitalgüterindustrien. Auch nach dem Abflachen der Wachstumsraten ab 1974 setzte sich zunächst das Wachstum der Kapitalgüterindustrien fort – und wurde sogar durch ein umfangreiches staatliches Programm zum Aufbau einer integrierten Schwerindustrie durch gigantische staatliche Investitionen in Schwerpunktbereichen enorm beschleunigt.

Als Resultat dieser besonderen Verlaufsform nachholender kapitalistischer Industrialisierung weist dieser auf das Dreieck Sao Paulo – Belo Horizonte – Rio konzentrierte größte Industriekomplex der 3. Welt bereits heute eine durch die Input-Output-Matrix meßbare Dichte der intra- und intersektoralen Verflechtungen auf, die in keiner Weise den meisten entwickelten kapitalistischen Industrieländern nachsteht.<sup>92</sup> Dies wird auch von Senghaas konzediert, aber mit der Betonung auf »starker Kohärenz im Wachstumspol« ohne »Umstrukturierung zugunsten eines zu entfaltenden dichten Binnenmarktes.«<sup>93</sup> Nun kann aber trotz aller Empörung über die gerade in Brasilien besonders krasse Einkommensungleichheit m.E. nicht gelegnet werden, daß sich zumindest im oben genannten Agglomerationsdreieck sich sehr wohl ein dynamischer, dichter und breiter Binnenmarkt entfaltet hat:

Alle einschlägigen Untersuchungen über die Verbreitung dauerhafter Konsumgüter kommen zu dem, die Theoretiker des peripheren Kapitalismus sicherlich überraschenden Ergebnis, daß sich diese Güter längst in städtische Massenkonsumartikel verwandelt haben. Nach einer unverdächtigen repräsentativen Gewerkschaftsuntersuchung lag der Verbreitungsgrad von dauerhaften Konsumgütern bei Arbeiterfamilien in Sao Paulo (bis auf das Auto) bereits 1970 bei Werten, die der Bundesrepublik 1962 entsprechen: Radio 87 %, TV 75 %, Nähmaschine 72 %, Kühlschrank 60 %, Waschmaschine 17 %, Auto 15 %.<sup>94</sup> Nach 1970 haben sich diese Werte nach den vielfältigen Haushaltsbudgetuntersuchungen der letzten Jahre sogar noch erheblich erhöht. Die Revolutionierung der Konsumstruktur der städtischen Lohnabhängigen ist damit längst zu einer unbestreitbaren Tatsache geworden. Ob es einem gefällt oder nicht, die abhängige Kapitalakkumulation Brasiliens hat – wenn auch mit zeitlicher Verzögerung – sehr wohl zu einem Reproduktionsniveau der städtischen Lohnabhängigen geführt, das im Ganzen gesehen wesentlich über dem Reproduktionsniveau der Industriearbeiter Englands um 1900 liegen dürfte. Das diese statistische Tatsache von den Betroffenen berechtigterweise natürlich nicht so gesehen wird, liegt auf der Hand: Der städtische Arbeiter vergleicht sein reales Lebensniveau natürlich nicht mit den miserablen Lebensbedingungen des 19. Jahrhunderts, sondern mit den unter heutigen Produktionsbedingungen möglichen und durch Werbung und Fernsehen propagierten Konsumnormen (»Mittelklasse-Lebenswelt« der brasilianischen Tele-Novelas). Und er ver-

gißt auch nicht, daß er an Nahrung, Kleidung und Gesundheit sparen muß, um die für seine tägliche Reproduktion als notwendig erachteten Güter zu erwerben (Verkürzung der langen Anfahrtszeiten in 10 Millionen-Städte wie Sao Paulo durch das eigene Auto, Technisierung des Haushaltes, um Frauenarbeit zur Aufbesserung des Familieneinkommens möglich zu machen). Er vergißt auch nicht, daß sein intensiver 12-stündiger Arbeitstag am Fließband hoch produktiv ist und einen raschen Verschleiß seiner Arbeitskraft bedeutet. Der Kampf um höhere Reallöhne (oder zumindest einen Inflationsausgleich) in den letzten Streikbewegungen gewinnt daher seine Dynamik.

Für die wissenschaftlich-politische Diskussion um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit dynamische Kapitalakkumulation mit breiter Binnenmarkterschließung bleibt festzuhalten, daß unter den sicherlich extrem günstigen Bedingungen Brasiliens zentrale Annahmen der Theorie des peripheren Kapitalismus in ihrer Allgemeinheit nicht mehr zu halten ist. Aber beschränkt sich die oben skizzierte Entwicklung nicht nur auf die dynamischen Wachstumspole im Dreieck Sao Paulo, Belo Horizonte und Rio? Ohne hier im einzelnen den an anderer Stelle von mir ausführlich dokumentierten empirischen Nachweis zu führen, bin ich auf Grund umfangreicher Arbeiten zu dem Resultat gekommen, daß dem nicht so ist:

Die Dynamik der brasilianischen Kapitalakkumulation hat schon längst auf sekundäre Wachstumspole im Nordosten und Süden übergegriffen und zeitigt auch seine, wenn auch erheblich verzögerten, »Durchsickereffekte« auf das agrarische Hinterland. Dies kann mit den Daten der Haushaltsuntersuchungen und Volkszählungen konkret nachgewiesen werden. Die Expansion des Lohnarbeitsverhältnisses beschränkt sich nicht mehr nur auf die städtischen Zentren (die Sozialstruktur des Staates Sao Paulo entspricht mit fast 80 % Lohnabhängigen längst in etwa Italien), sondern durchdringt seit 1970 auch zunehmend – selbst im besonders rückständigen Nordosten – das ländliche Hinterland.<sup>95</sup> Das durch diese verspätete kapitalistische Umgestaltung der Landwirtschaft natürlich die Probleme des Massenelends und der strukturellen Arbeitslosigkeit vor allem im Nordosten zunächst eher verschärft werden, haben die letzten Hungerkatastrophen in dieser Region gezeigt. Trotzdem muß festgestellt werden, daß die regionalen Unterschiede längst nicht mehr so dramatisch wie in den 50er und 60er Jahren zunehmen (die unteren – im wesentlichen ländlichen – Einkommensschichten konnten ihr Pro-Kopf-Einkommen sogar von einem allerdings niedrigeren Niveau schneller erhöhen als die städtischen Arbeiter) und die absoluten Differenzen sich kaum von Preußen/Deutschland um 1900 oder China 1970 unterscheiden. Auch die von Senghaas besonders betonte Vermaschung zwischen Landwirtschaft und Industrie ist in Brasilien weiter fortgeschritten als in vielen anderen Entwicklungsländern: 1970/76 wuchs die landwirtschaftliche Produktion für den Export um 9 % und diejenige für den Binnenmarkt immer noch um 3,3 %. Das Pro-Kopf-Wachstum der Nahrungsmittelproduktion liegt damit bei 0,6 % (ein immer noch viel zu geringer Wert, aber gleich hoch wie z.B. das chinesische agrarische Pro-Kopf-Produkt-Wachstum 1952/1974).<sup>96</sup> Und trotzdem: die extreme Ungleichheit der Lebens- und Beschäftigungschancen, der realen Bildungsmöglichkeiten und des effektiven Zuganges zum staatlichen Gesundheitssystem bleiben ein konstitutives Merkmal dynamischer Kapitalakkumulation unter den gegenwärtigen Bedingungen des Weltmarktes und des politischen Systems in Brasilien. Aber simplifizierende Vorstellungen über die widersprüchliche Entwicklungsdynamik nachholender kapitalistischer Entwicklung in halbindustrialisierten Ländern wie Brasilien müssen in der wissenschaftlich-politischen Diskussion endlich beiseite geräumt werden, nicht um die

Entwicklungserfolge kapitalistischer Entwicklung zu feiern, sondern um die wirklichen Widersprüche des realen Alltagslebens der brasilianischen Arbeiter und Bauern zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher und politischer Arbeit machen zu können.<sup>97</sup> Dabei wird natürlich die Frage im Mittelpunkt stehen müssen, ob es einem von multinationalen Konzernen in Schlüsselsektoren beherrschten und an den Konsummustern der kapitalistischen Industrieländer orientierten abhängigen Kapitalakkumulationsprozeß überhaupt gelingen kann, über den Ausbau der Produktionsmittelabteilung und die Modernisierung des Agrarsektors die Grundlage für eine autozentrierte kapitalistische Entwicklung neuen Typs zu legen.

Brasilien ist aber keineswegs mit der 3. Welt identisch, und sogar nur begrenzt repräsentativ für die wenigen halbindustrialisierten Länder der 3. Welt: 1966/75 betrug der Anteil Brasiliens an der industriellen Produktionskapazität in der 3. Welt 24 %, gefolgt von Mexiko 10,7 %, Argentinien 9,4 %, Süd-Korea 8,2 %, Indien 5,9 %, Türkei 5 %, Iran 2,9 %, Indonesien 2,5 % (d.h. auf diese acht Länder zusammen entfielen 68,5 %!).<sup>98</sup> Für die Mehrheit der Entwicklungsländer ist es also mehr als zweifelhaft, ob sie im Rahmen weltmarktbestimmter kapitalistischer Entwicklungslogik auch nur ein Mindestmaß der notwendigen ökonomischen und sozialen Grundleistungen für die Mehrheit der Bevölkerung werden erbringen können, um soziale und politische Katastrophen zu vermeiden.

Aus der Perspektive dieser Länder gesehen besitzt die Theorie des peripheren Kapitalismus und der autozentrierten Entwicklung zunächst eine größere Relevanz für die Diskussion um die Möglichkeiten und Bedingungen eines eigenständigen nichtkapitalistischen Entwicklungsweges. In meinem Verständnis allerdings gilt diese Aussage nur als Ausgangspunkt der systematischen Beschreibung der mit den besonderen Bedingungen der Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse verbundenen allgemeinen peripheriespezifischen Strukturprobleme, die je nach historischen Ausgangsbedingungen und erreichten Entwicklungsniveaus nach Ländergruppen zu differenzieren wären. Gerade an solchen komparativen Analysen fehlt es aber weitgehend.

Die von Senghaas inspirierten Fallstudien über sozialistische Entwicklungsländer dokumentieren allerdings auf prägnante Weise die enorme Bedeutung der unterschiedlichen historischen Ausgangsbedingungen für die konkreten autozentrierten Entwicklungswege. Wie ich in einem anderen Beitrag durch eine vergleichende Analyse versucht habe aufzuzeigen, ergibt sich aus diesen Fallstudien eine weitgehende Modifikation der in den ersten Arbeiten von Senghaas formulierten idealtypischen Bedingungen autozentrierter Entwicklung: die Abkoppelung von der internationalen Arbeitsteilung (auch innerhalb der sozialistischen Ländergruppe) ist danach ebensowenig als Königsweg eigenständiger Entwicklung anzusehen wie der am sowjetischen Entwicklungsmodell der Stalinzeit orientierte Aufbau einer kompletten Produktionsmittelabteilung.<sup>99</sup> Beide Bedingungen wurden aber noch 1979 von Senghaas unter Berufung auf die Entwicklungserfahrungen des kleinen Nordkorea und die Listsche Theorie der produktiven Kräfte als unerläßliche Lenkkosten autozentrierter Entwicklung darstellt.<sup>100</sup> Erst die von Fabian 1980 abgeschlossene Fallstudie über Kuba brachte offensichtlich auch Senghaas zu der Einsicht, daß ein geschlossenes Modell gleichgewichtiger Akkumulation den konkreten Ausgangsbedingungen einer kleinen peripheren Exportökonomie mit entwickelten komparativen Vorteilen bei einem Exportprodukt durchaus unangemessen sein kann. Wie auch Senghaas richtig vermerkt, wiederholt der kubanische Entwicklungsweg einer exportgetriebenen Agroindustrialisierung mit konzentrischer interner Diversifizierung eher die historische Erfahrung kleiner westeuropäi-

scher Exportökonomien und englischer Siedlungskolonien (Neuseeland, Australien): eigenständige Entwicklung war auch bei hoher Exportabhängigkeit und zunächst unvollständiger Industriestruktur durch eine Konzentration auf die dynamischen komparativen Vorteile agrarischer Exportsektoren möglich, die bei relativ egalitärer Einkommensverteilung und nichtoligarischen Agrarstrukturen die Grundlage für eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung legten.<sup>101</sup> Das Grundproblem nachholender eigenständiger Entwicklung entfernt sich damit erheblich vom ursprünglichen typologischen Erklärungsansatz: nicht die Abkoppelung vom Weltmarkt und die Errichtung kompletter interner Wirtschaftskreisläufe, sondern die Sozialstruktur im Agrarsektor und der Entwicklungsgrad des Bildungssystems ist entscheidend dafür, wie »in kritischen Entwicklungsphasen entwicklungspolitische Entscheidungsprozesse in unterschiedliche spezifische Richtungen« kanalisiert werden.<sup>102</sup> Damit löst sich auch ein in der Senghaasschen Argumentationsweise von Anfang an bestehendes Spannungsverhältnis zunehmend auf: die rein ökonomischen Argumentationsstränge treten zunehmend hinter der eher modernisierungstheoretischen Thematisierung sozialstruktureller und vor allem sozialkultureller Voraussetzungen und Dimensionen nachholender Entwicklungsprozesse (nationale Identität, kulturelle Autonomie, Selbststeuerungsfähigkeit, Lernkapazität), die in vielen ökonomistisch verkürzten Analysen gerade auch marxistischer Autoren oft nur eine sekundäre Rolle spielen, zurück.

Diese bei Senghaas und Menzel in ihren letzten Arbeiten vollzogene historische Relativierung der globalen Theorie der autozentrierten Entwicklung verweist m.E. aber auch auf die Notwendigkeit, in gleicher Weise auch die globale Theorie des peripheren Kapitalismus zur Disposition zu stellen. Eine Konsequenz, die von diesen Autoren noch nicht vollzogen wurde, obwohl die kapitalistischen Entwicklungsprozesse in den Ländern der 3. Welt ebenso wie die autozentrierten Entwicklungsprozesse erheblich von ihrem ursprünglichen idealtypischen Modell abweichen. Die großen Unterschiede in den historischen Ausgangsbedingungen, den erreichten Entwicklungsniveaus und den konkreten Entwicklungswegen in den verschiedenen Ländergruppen der 3. Welt zu verkennen, führt und verführt aber nur – wie ich versucht habe darzustellen – allzuleicht zu einem von Widersprüchen entlastenden Wunschdenken in polaren Dichotomien, durch deren grobes Raster große Teile der heutigen kapitalistischen und nichtkapitalistischen Entwicklungsländer hindurchfallen und daher in ihrer widersprüchlichen Entwicklungsdynamik nicht mehr begreifbar werden. Zukünftige entwicklungstheoretische Arbeiten dürfen aber nicht von Wunschträumen und bequemen Typologien leben, wollen sie nicht die konkreten Widersprüche komplexer Entwicklungsprozesse verfehlen. Das Zusammenbrechen globaler Erklärungsansätze, die die konkrete Geschichte ganzer Gesellschaften in das Korsett von zwei geschlossenen Systemen mit eigenem Gesetzescharakter pressen und Widersprüche nur zwischen diesen beiden idealtypischen Systemen zuzulassen, bedeutet für die entwicklungspolitische Diskussion einen sicherlich frustrierenden, dafür aber umso notwendigeren Prozeß, der nicht länger hinausgeschoben werden sollte.

## Anmerkungen

- 1 Als Überblick über die Dependenztheorien vgl. Tilman Evers/P. von Wogau, »*Dependencia*«: lateinamerikanische Beiträge zur Theorie der Unterentwicklung, in: *Das Argument* 79, Juli 1973, S. 404 - 454; Thomas Hurtienne, *Zur Ideologiekritik der lateinamerikanischen Theorien der Unterentwicklung und Abhängigkeit*, in: *PROKLA* 14/15, 1974, S. 213 - 283. Zur Theorie des peripheren Kapitalismus vgl. Samir Amin, *Die ungleiche Entwicklung*, Hamburg 1975.
- 2 Ulrich Menzel, *Theorie und Praxis des chinesischen Entwicklungsmodells*, Opladen 1978; Gerd Wontroba/Ulrich Menzel, *Stagnation und Unterentwicklung in Korea*, Meisenheim 1978; Rosemarie Jutka-Reisse, *Agrarpolitik und Kimilsungismus in der Demokratischen Volksrepublik Korea*, Meisenheim 1979; Wolfgang Ruß, *Der Entwicklungsweg Albaniens*, Meisenheim 1979.
- 3 Horst Fabian, *Der kubanische Entwicklungsweg*, Diss., Dortmund 1980.
- 4 Thomas Hurtienne, *Zur Ideologiekritik ...* s. Anm. (1).
- 5 Vgl. meinen Artikel »*Autozentrierte Entwicklung im 20. Jahrhundert: Sozialismus als entwicklungspolitische Alternative*«, der Ende 1981 in: *Friedensanalysen* 15, erscheint.
- 6 Zur Kritik an Senghaas vgl. Rainer Schweers/Mohammed Massarat, *Weltwirtschaftsordnung und Dritte Welt*, in: Berliner Hefte, Februar 1979, S. 38 - 46; Hans-Jürgen Harborth, *Dissoziation - mit welchem Ziel?*, in: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, Heft 7/8, 1977, S. 17 - 18.
- 7 Vgl. Thomas Hurtienne, *Staat und industrielle Kapitalakkumulation in halbindustrialisierten Ländern. Der Fall Brasilien.*, Diss., 1981, sowie meinen Artikel *Zur Ideologiekritik ...* (s. Anm. (1)).
- 8 Dieter Senghaas, *Elemente einer Theorie des peripheren Kapitalismus*, in: Senghaas (Hrsg.), *Peripherer Kapitalismus*, Frankfurt 1974; ders., *Strukturelle Abhängigkeit und Unterentwicklung. Einige einführende Überlegungen*, in: Basam Tibi/Volkhard Brandes (Hrsg.), *Handbuch 2: Unterentwicklung*, Frankfurt 1975, S. 120 - 138; ders., *Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik*, Frankfurt 1977, Kap. 1 und 5; ders., *Dissoziation und autozentrierte Entwicklung*, in: ders. (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie*, Frankfurt 1979, S. 376 - 412; Dieter Senghaas/Ulrich Menzel, *Autozentrierte Entwicklung trotz internationalem Kompetenzgefälle*, in: Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie*, Frankfurt 1979, S. 280 - 316.
- 9 Vgl. die repräsentative Zusammenstellung in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels*, Köln 1969. Als kritische Aufarbeitungen s. Peter Flora, *Modernisierungsforschung*, Opladen 1974; Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975; Anthony D. Smith, *The concept of social change*, London 1973.
- 10 Senghaas/Menzel, *Autozentrierte Entwicklung ...* s. Anm. (8), S. 280.
- 11 ebenda, S. 308, Fußnote 3 und S. 298, 301.
- 12 Als Beispiel für den in fast allen Arbeiten erfolgenden Hinweis auf K. W. Deutsch vgl. ebenda, S. 306.
- 13 Vgl. Karl W. Deutsch, *Politische Kybernetik*, Freiburg 1969, Teil III und Dieter Senghaas, *Sozialkybernetik und Herrschaft*, in: Claus Koch/D. Senghaas (Hrsg.), *Texte zur Technokratiediskussion*, Frankfurt 1970, S. 196 - 217.
- 14 Als immer noch lesenswerten Überblick über die Almond-Schule vgl. Wolf-Dieter Narr, *Theoriebegriffe und Systemtheorie*, Stuttgart 1969, S. 131 ff. und neuerdings Jürgen Hartmann, *Vergleichende politische Systemforschung*, Köln 1980; von den zahlreichen Arbeiten von O'Donnells sei hier nur auf das relative frühe Werk Guillermo O'Donnell, *Modernización y autoritarismo*, Buenos Aires 1972, verwiesen.
- 15 Vgl. die repräsentativen Texte von Zapf (Hrsg.), s. Anm. (9), und die Diskussion der Konzepte »Identität«, »Autonomie«, etc. bei Narr s. Anm. (14).
- 16 Talcott Parsons, *Das System moderner Gesellschaften*, München 1972.
- 17 Für eine ausführliche Kritik vgl. meine Arbeit s. Anm.(7).

- 18 Dieter Senghaas, *Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik*, Frankfurt 1977, S. 69 und K.W. Deutsch/D. Senghaas: *A framework for a theory of war and peace*, in: Albert Lepawsky u.a. (Hrsg.), *The search for world order*, New York 1971, S. 23 - 46.
- 19 Dieter Senghaas, *Wittfogel redivivus*, in: Leviathan, 1/80, S. 139, immerhin nur in der Fußnote 14!
- 20 Eigene Zusammenstellung nach den in Anm. (8) angegebenen Texten der Jahre 1977 (S. 33 ff).
- 21 Zur frühen »internen« Kritik vgl. Reinhard Bendix, *Modernisierung und soziale Ungleichheit*, in: Wolfram Fischer (Hrsg.): *Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der Frühen Industrialisierung*, Berlin 1968, S. 179 - 246.
- 22 Am deutlichsten in der *Einleitung* des Senghaas Readers, »Peripherer Kapitalismus«, Frankfurt 1974, S. 23.
- 23 Vgl. Ulrich Menzel, *Autozentrierte Entwicklung in historischer Perspektive. Dogmengeschichtliche und typologische Aspekte eines aktuellen Konzeptes.*, in: Khushi M. Khan (Hrsg.), *Self-reliance als nationale und kollektive Entwicklungsstrategie*, München 1980 S. 34
- 24 Senghaas/Menzel 1979 s. Anm. 8, S. 298 ff.
- 25 Maurice Dobb, *Entwicklung des Kapitalismus*, Berlin 1970; Christopher Hill, *Von der Reformation zur Industriellen Revolution*, Frankfurt / New York 1977; Eric Hobsbawn, *Industrie und Empire 1 und 2*, Frankfurt 1969; Perry Anderson, *Die Entstehung des absolutistischen Staates*, Frankfurt 1979.
- 26 Perry Anderson, *Von der Antike zum Feudalismus*, Frankfurt 1978; Moshem Massarat, *Hauptentwicklungslinien der kapitalistischen Weltwirtschaft*, Lollar / Lahn 1976 sowie ders., *Gesellschaftliche Stagnation und die asiatische Produktionsweise dargestellt am Beispiel der iranischen Geschichte*, in: *Studien über die Dritte Welt*, Göttingen 1977, S. 7 - 125.
- 27 Karl Marx, *Das Kapital Bd. 1*, Berlin 1968, 24. Kapitel
- 28 Senghaas / Menzel, s. Anm. (8), S. 298.
- 29 Neben den in Anm. (25) angegebenen Arbeiten siehe vor allem Barrington Moore, *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie*, Frankfurt 1969, 1. Kap.; Leo Kofler, *Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied 1966, S. 400 ff; David Landes, *Der entfesselte Prometheus*, Köln 1973, Kap. 2 u. 3; Phyllis Deane, *The first industrial revolution*, Cambridge 1965; William Ashworth, *An economic history of England 1778 - 1939*, Cambridge 1969; John Foster, *Class Struggle and Industrial Revolution*, London 1974; E.P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, Penguin 1968; Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System I, II*, New York 1974 und 1980.
- 30 Barrington Moore, ebenda, S. 39
- 31 Vgl. als klassische Studie darüber C.B. Macpherson, *Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke*, Frankfurt 1967.
- 32 G.E. Mingay, *The Gentry*, London 1976, S. 59
- 33 Paul Bairoch, *Die Dritte Welt in der Sackgasse*, Wien 1973, S. 37
- 34 Vgl. Peter Kriedtke / Hans Medick / Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung*, Göttingen 1978, die das von nordamerikanischen Historikern Franklin F. Mendels und Charles und Richard Tilly geprägte Konzept der »Proto-Industrialisierung mit den frühen Arbeiten von Sombart und Schmoller verbinden.
- 35 Vgl. für die Daten vor allem Phyllis Deane, s. Anm. (29), Kap. 6; Eric Hobsbawn, ebenda, Bd. I, 3. Kap.; Paul Bairoch, ebenda, S. 80.
- 36 Paul Bairoch, ebenda, S. 44; John Foster, ebenda, S. 83.
- 37 Bairoch, ebenda, S. 44; Hobsbawn I, ebenda, S. 64; Deane, ebenda, S. 100.
- 38 Walt W. Rostow, *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*, Göttingen 1960, 4. Kap.; Walther G. Hoffmann, *Stadien und Typen der Industrialisierung*, Jena 1931.
- 39 Hobsbawn, Deane, s. Anm. (29)
- 40 Willfried Spohn, *Weltmarktkonkurrenz und Industrialisierung Deutschlands*, Berlin 1977, S. 11, 88.

- 41 Für eine ausführliche Diskussion vgl. meine Arbeit s. Anm. (7).
- 42 Hobsbawm I, ebenda, S. 156.
- 43 Vgl. Michel Aglietta, *A Theory of Capitalist Regulation. The US-Experience*, London 1979, S. 72 ff; Ralph Gray / John Peterson, *Economic Development of the United States*, Homewood 1974, Kap. 2, 3; H.J. Habakkuk, *American and British Technology in the 19th Century*, Cambridge 1976; und als informativer Überblick in deutscher Sprache Willi Adams (Hrsg.), *Die Vereinigten Staaten von Amerika*, Fischer Weltgeschichte Bd. 30, Frankfurt 1977, Kap. 2, 3.
- 44 Hannsjoachim W. Koch, *Der Sozialdarwinismus*, München 1973.
- 45 Vgl. Hobsbawm I, ebenda, S. 7 ff; Landes, ebenda, S. 305 ff.
- 46 Vgl. Ulrich Menzel, s. Anm. (23), S. 42; Dieter Senghaas, *Typen autozentrierter Entwicklung*, in: *Diskurs. Bremer Beiträge zu Wissenschaft und Gesellschaft*, Nr. 3, August 1980, S. 192 - 203.
- 47 Vgl. als Zusammenstellung der wichtigsten älteren Beiträge Arthur J. Taylor (Hrsg.), *The Standard of Living in Britain in the Industrial Revolution*, London 1975 sowie als neuere Arbeiten M.W. Flynn, *Trends in Real Wages 1750 - 1850*, in: *The Economic History Review*, Vol. 27, 1974, S. 395 - 413 und G.N. von Tunzelmann, *Trends in Real Wages 1750 - 1850, Revisited*, in: ebenda, Vol. 32, 1979, S. 33 - 49, sowie vor allem die Fallstudien von John Foster und die zusammenfassende Darstellung von Phyllis Deane, Kap. 15, s. Anm. (29).
- 48 Hobsbawm I, ebenda, S. 162; B.R. Michell, *European Historical Statistics 1750 - 1970*, London 1978, S. 39 ff; Eduardo M. Suplicy, *Compromisso*, Sao Paulo 1978, S. 93 (Werte für Sao Paulo, die Tendenz für Brasilien insgesamt ist ähnlich, statistisch aber umstrittener).
- 49 Phyllis Deane, s. Anm. (29), S. 260; Weltbank, *Weltentwicklungsbericht* 1980, Washington D.C., S. 179.
- 50 D.J. Oddy, *Working-Class Diets in Late Nineteenth-Century Britain* in *Economic History Review*, 1970, S. 314-323; Elisabeth Roberts, *Working-Class Standards of Living in Barrow and Lancaster, 1890 - 1914*, in: ebenda, 1977, S. 306 - 321; Alves / Viera, *Evolucao do padrao do consumo alimentar da populacao da cidade de Sao Paulo*, in: *Pesquisa e Planejamento Economico*, Rio de Janeiro, Dez. 1978, S. 742
- 51 Simon Kuznetz, *Modern Economic Growth*, New Haven, 1966, S. 208, 168, 266; Pedro Malan, *Income Distribution and Development in Brasil*, 1978 Mskr.
- 52 Karl Marx, *Das Kapital* Bd. 1, Berlin 1968, S. 468; ders., *Das Kapital* Bd. 2, Berlin 1969, S. 402 ff!
- 53 vgl. Marx, *Kapital* Bd. 1, S. 469; Phyllis Deane, s. Anm. (29), S. 274.
- 54 Manfred Wöhlcke, *Sozialer Wandel in Funktion exogen induzierter Industrialisierung in einem Entwicklungsland: Brasilien*, Hamburg 1976, S. 190 / 192.
- 55 Vgl. Paul Thompson, *The Edwardians*, St. Albans, 1977 und die schon klassischen Studien J.L. Hammond / Barbara Hammond, *The Village Labourer* (1911), *The Town Labourer* (1917), *The Skilled Labourer* (1919) die jetzt in einer neuen Reprintausgabe mit lesenswerten Einleitungen von Mingay, Rule und Lovell, London 1978 und 1979, vorliegen.
- 56 Zusammengestellt nach den Angaben von Hobsbawm I, s. Anm. (29), Kap. 4 und 8; ders., *Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in England: Die Arbeiterklasse*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*, Göttingen 1979, S. 53 - 65; ders., *Labouring Men*, London 1964, S. 272 ff; John Foster, s. Anm. (29), Kap. 4; W.D. Rubinstein, *The Victorian Middle Classes Wealth, Occupation and Geography*, in: *Econ. Hist. Rev.* 1977, S. 602 - 23.
- 57 Vgl. Landes, s. Anm. (29), S. 276 ff; Karin Hausen, *Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jhdt. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1978, S. 148 - 169.
- 58 Landes, ebenda, S. 300 ff; Aglietta, s. Anm. (43), S. 113 ff; Harry Braverman, *Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß*, Frankfurt 1977, S. 73 ff.
- 59 Aglietta, ebenda, S. 94 ff; Robert A. Gordon, *Economic Instability and Growth*, New York 1974, S. 23 ff; Emil Lederer, *Umschichtung der Einkommen und des Bedarfs*, in: Bernhard Harms (Hrsg.), *Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft*, Berlin 1928, S. 33 ff.

- 60 Vgl. Ernest Mandel, *Der Spätkapitalismus*, Frankfurt 1972
- 61 Neben der Arbeit von Spohn, s. Anm. (40) s. dazu vor allem Knut Borchardt, *Die Industrielle Revolution in Deutschland*, München 1972; Mottek / Blumberg, etc., *Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland*, Berlin 1960; Lothar Baar, *Die Berliner Industrie in der industriellen Revolution*, Berlin 1966; Tom Kemp, *Industrialization in 19th Century Europe*, London 1969, Kap. 4.
- 62 Simon Kuznets, s. Anm. (51), S. 208
- 63 ebenda, S. 168
- 64 Phelps Brown: *A Century of Pay*, New York 1968, S. 68 ff.
- 65 ebenda, S. 126 ff
- 66 Simon Kuznets, ebenda, S. 265
- 67 Vgl. Spohn, s. Anm. (40), S. 188 ff.
- 68 Sozialistische Studiengruppen (Hrsg.), *Sozialdemokratie im Deutschen Reich 1870 - 1914*, Hamburg 1978, S. 33
- 69 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918*, Göttingen 1973, S. 72 ff
- 70 Vgl. Borchardt, s. Anm. (61), S. 71 ff; Spohn, s. Anm. (40), S. 114 ff.
- 71 Wilhelm Abel, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*, Hamburg 1935, S. 226; Hans Teuteberg, *Der Verzehr von Nahrungsmitteln in Deutschland pro Kopf seit Beginn der Industrialisierung (1850 - 1975)*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 1979, S. 331 - 380; Baar, s. Anm. (61), S. 73 ff.
- 72 Vgl. Spohn, s. Anm. (40), S. 360 ff; James Kurth, *The political consequences of the product cycle: industrial history and political outcomes*, in: *International Organization* 33, Nr. 1, 1979, S. 1 - 34.
- 73 Vgl. Borchardt, s. Anm. (61), S. 80 ff
- 74 ebenda, S. 95 sowie Spohn, s. Anm. (40), S. 200.
- 75 Vgl. Victor D. Lippit, *Economic Development in Meiji Japan and contemporary China: a comparative study*, in: *Cambridge Journal of Economics* 1978, 2, S. 55 - 81 und Volker Hunecke, *Arbeterschaft und industrielle Revolution in Mailand 1859 - 1892*, Göttingen 1978.
- 76 Vgl. James Kurth, *Industrial Change and Political Change: a european perspective*, in: David Collier (Hrsg.), *The new Authoritarianism in Latin America*, New Jersey 1979, S. 319 - 362
- 77 Vgl. Ulrich Menzel, *Der Entwicklungsweg Dänemarks (1880 - 1940)*, Forschungsbericht Nr. 8, Uni Bremen 1980; Dieter Senghaas, *Alternative Entwicklungswege von Exportökonomien*, ebenda Nr. 9
- 78 James Kurth, ebenda, S. 337.
- 79 Vgl. Aglietta, s. Anm. (43), S. 151 ff; Paul Singer, *Economia politica do trabalho*, Sao Paulo 1977.
- 80 Vgl. Thomas Hurtienne, *Zur Entstehungsgeschichte, Struktur und Krise des brasilianischen Akkumulationsmodelles*, in: Bennholdt-Thomsen (Hrsg.), *Lateinamerika, Analysen und Berichte* 1, Berlin 1977, S. 70 - 96.
- 81 Senghaas, *Weltwirtschaftsordnung ...*, s. Anm. (8), S. 152
- 82 Boris Fausto, *Pequenos ensaios de historia da Republica (1889 - 1945)*, Sao Paulo 1972; Joseph Love, *Rio Grande do Sul and Brazilian Regionalism, 1882 - 1930*, Stanford 1971 und die verschiedenen Beiträge in der *Historia Geral da Civilizacao Brasileira*, Band 3, Sao Paulo 1975.
- 83 Grundlegend für den empirischen Nachweis ist Wilson Cano, *Raizes da concentracao industrial em Sao Paulo*, Rio 1977
- 84 *Ebenda*, S. 64
- 85 Versani / Versani, *A industrializacao brasileira antes de 1930*, in: Versani / Barros, *Formacao economica do Brasil*, Rio 1977, S. 121 ff.
- 86 Vgl. Cano, ebenda, S. 227 ff und Hurtienne, s. Anm. (7).
- 87 Annibal Villela / Wilson Suzigan, *Government Policy and the Economic Growth of Brasil 1889 - 1945*, Rio de Janeiro 1977, S. 166

- 88 Luciano Martins, *Pouvoir et Developpement economique*, Paris 1976, S. 202 ff; Werner Baer, *The Development of the Brazilian Steel Industry*, Nashville 1969.
- 89 Thomas Skidmore, *Politics in Brazil*, Oxford 1967, S. 81 ff.
- 90 Vgl. meine Arbeit s. Anm. 80.
- 91 Senghaas, *Weltwirtschaftsordnung*, s. Anm. 8, S. 132.
- 92 Paulo Fontenele e Silva, *Caracteristicas Estruturais da Industria Brasileira: Uma Analise de Insumo-Produto*, in: *Pesquisa e Planejamento Economico*, August 1979, S. 447 - 480
- 93 Senghaas, ebenda, S. 151 ff
- 94 DIESSE, *Padrao de vida da clase trabalhadora de Sao Paulo*, Sao Paulo 1975, S. 46.
- 95 Vgl. Victor Klagsbrunn, *Die Entwicklung der Landwirtschaft im Nordosten Brasiliens seit 1950. Zu den Grundbedingungen der Entstehung und Entwicklung der Lohnarbeit auf dem Lande*, Diss. Berlin 1981.
- 96 De Barros / D.H. Graham, *A agricultura e o problema de alimentos*, in: *Pesquisa e Planejamento Economico*, Dez 1978, Rio, S. 695 - 726; Ulrich Menzel, s. Anm. 2, S. 617.
- 97 Vgl. Janice Perlman, *The Myth of Marginality*, Berkeley, 1976.
- 98 UNIDO, *World Industry since 1960: Progress and Prospects*, Wien 1979, S. 42.
- 99 s. Anm. 5
- 100 Vgl. Senghaas, Dissoziation und autozentrierte Entwicklung, in: Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie*, Frankfurt 1979, S. 391 ff.
- 101 Vgl. Senghaas, *Alternative Entwicklungswege von Exportökonomien*, Bremen August 1980, Forschungsbericht Nr. 9.
- 102 ebenda, S. 47